VERLAGSORT HANNOVER

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.



JAHRGANG 1937
OKTOBERHEFT
PREIS 20 PFENNIG

AUSGABE
[redacted]

Der Inhalt

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFUHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZENUFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHURER-STOLLE, REICHSJUGENDFUHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Der Reichsparteitag der Arbeit

> Was uns in dieser Woche manches Mal erschütterte, war das weltanschaulich-völkische Glaubensbekenntnis einer neuen Generation, und öfter als einmal standen hier wohl Hunderttausende nicht mehr unter dem Eindruck einer politischen Kundgebung, sondern im Banne eines tiefen Gebetes. Der Führer.

Diese Worte, die der Führer auf dem Schlußkongreß zu uns sprach, vermitteln wohl am stärksten das, was Hunderttausende und aber Hunderttausende aus allen Teilen des Reiches und der Welt in diesen gewaltigen Nürnberger Tagen erleben durften. Die Sprache ist zu arm an Worten, um die Fülle dieser Eindrücke und Empfindungen, die uns alle in dem großen Geschehen des Reichsparteitages der Arbeit bewegten, zu umreißen und wiederzugeben.

Waren schon die Parteitage der vergangenen Jahre gewaltige Leistungsschauen nationalsozialistischen Schaffens und zugleich tiefes Bekenntnis zu einer großen gemeinsamen Idee, so war Nürnberg 1937 noch weit eindringlicher und überzeugender durch die Macht und Geschlossenheit des nationalsozialistischen Glaubens, der Feierstunden und Kundgebungen bestimmte, der den Gesichtern der politischen Kämpfer wie der Jugend das Gepräge gab.

Stärker denn je trat die Formung des neuen deutschen Menschen, die zielbewußt auf Grund der nationalsozialistischen Erkenntnisse erfolgt, hervor. Vor allem die Vertreter des Auslandes standen mitunter fassungslos vor den Ergebnissen der nationalsozialistischen Erziehung.

Der Nation wurde nicht nur ein konzentriertes Bild einer gigantischen geistigen und sachlichen Arbeit der letzten zwölf Monate gegeben, sondern ihr konnten zugleich — wie der Führer mit freudiger Genugtuung bekannte — auch schon die ersten Resultate der neuen körperlichen Ausbildung gezeigt werden. Der Rhythmus dieser großartigen Demonstration völkischer Kraft und Geschlossenheit, geistiger Zucht und Ordnung war ein so hinreißender, daß sich ihm wohl niemand entziehen konnte, der aufgeschlossenen Herzens diese Tage miterlebte oder auch nur verfolgte.

So schrieb ein Engländer dem Herausgeber des „Daily Telegraph" u. a.: „Ich wollte, Ihre Leser könnten einmal die Straßen von Bamberg sehen, voll von strahlenden, gesunden Mädchen, die gerade zu irgendeiner Veranstaltung in der Stadthalle marschieren, singend, wie nur Deutsche singen können. Dies neue Deutschland gibt dem Besucher einen hinreißenden Eindruck körperlicher Fitneß und Selbstbefreiung von jener steifleinenen Geistesverfassung (wörtlich: Mentalität der gestärkten Kragen), die in England noch so verbreitet ist."

Freudiger, lebensbejahender Schwung und zugleich eine tiefe Gläubigkeit erfüllte die vielen Hunderttausend, die in unablässigem Wechsel die Sonderzüge herantrugen und dann nach ihrer Feierstunde, nach ihrer Kundgebung wieder zurückbrachten in alle Teile des Reiches.

Es war gleich, ob wir teilhatten an der gewaltigen Größe jenes Aufmarsches und jener Morgenfeier des Reichsarbeitsdienstes auf dem Zeppelinfeld, ob wir an jenem regenerfüllten Morgen im Stadion weilten, wo 50 000 deutsche Jungen und Mädel dem Führer huldigten, ob wir im ungeheuren Lichtdom des Zeppelinfeldes standen und das Rot der unzähligen Fahnen aufleuchten sahen, ob wir den Führer im Luitpoldhain inmitten seiner alten SA.-Kameraden erlebten, oder ob wir draußen auf dem Zeppelinfeld die Vorführungen der Wehrmacht verfolgten, — immer wieder spürten wir mit stolzer Freude, wie stark unser Volk, wie frei unser Reich, wie gläubig der deutsche Mensch geworden ist.

Bilder und knappe Ausschnitte aus dem Geschehen der Nürnberger Tage mögen etwas von dem vermitteln, was wir Stunde um Stunde erleben, in uns aufnehmen durften. — So schreibt eine Mädelführerin aus dem Industriegebiet des Westens:

„Wir mußten uns gestern abend fragen: Ist eine Steigerung überhaupt noch möglich? Und wußten doch genau, daß alles, was wir bisher erlebt hatten, nur Vorbereitung war für den einen gewaltigen Höhepunkt: die Hitler-Jugend-Kundgebung im Stadion, in der wir vor dem Führer stehen und ihn zu uns sprechen hören durften.

Was schadete es, daß wir bis auf die Haut durchnäßt waren, daß der feine Regen unentwegt herabrieselte? — 48000 Hitlerjungen, 5000 BDM.-Mädel warten auf den Führer, — da spielt das Wetter keine Rolle. Da ist nur eins: leuchtende Vorfreude auf allen Gesichtern und unbeschreiblicher Jubel, als er das Stadion betritt.

Was half es, daß man uns sagte: ‚Wenn der Führer am Schluß durch das Stadion fährt, bleiben alle Arme unten, und ihr steht ruhig!' Die es im vorigen Jahr erlebt hatten, sahen sich nur verständnisvoll an und wußten, wie es kommen würde.

Man meint jedesmal, jetzt könnten der Jubel und die Begeisterung nicht noch mehr wachsen, — und erlebt doch immer wieder neue, unvorstellbare Höhepunkte . . . Wer ein einziges Mal diese Kundgebung im Stadion erlebt hat, der nimmt aus ihr den Schwung und die Kraft für ein ganzes Jahr aufreibender



Kleinarbeit mit. Es gibt nichts, was nicht durch eine solche Stunde hundertfach aufgewogen wird." —

So anders war in diesem Jahr das äußere Bild der Kundgebung: Grau und tiefverhangen der Himmel, regungslos und regenschwer die Fahnen und Wimpel, — aber die Gesichter dieser Jugend, die den Einmarsch der Fahnen, die deutsche Jungen durch das Reich hin zum Führer getragen hatten, verfolgten, waren die gleichen hellen und wachen und lebensfreudigen, wie wir sie kennen aus den Kundgebungen der Vorjahre.

In ihrem Namen sprach nun der Reichsjugendführer, gab Rechenschaft über das vergangene Jahr, bekannte sich für sie alle, die dort unten im weiten Rund des Stadions standen, bekannte sich für die Millionengemeinschaft der deutschen Jugend erneut zu der immer gültigen Verpflichtung:

„Mein Führer! Seit dem letzten Parteitag haben Sie der Jugend, Ihrer Jugend, mein Führer, so viele und starke Beweise Ihres Vertrauens geschenkt, daß unser aller Herzen voll sind von Dankbarkeit und die Worte fehlen, dieser Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Sie haben mit dem Hitler-Jugendgesetz vom 1. Dezember 1936 die Erfahrungen und Erkenntnisse unserer Arbeit für alle Zeiten zum Programm einer deutschen nationalen Erziehung erhoben.

Sie haben die Adolf-Hitler-Schule geschaffen, den Reichssportwettkampf der Hitler-Jugend, und Sie

haben jetzt zu Beginn dieses Jahres aufgerufen zur *Heimbeschaffungsaktion* der Hitler-Jugend. Der Dank der Jugend steht hier vor Ihnen: Es sind die *Parteianwärter*, die in den kommenden Jahren in der NSDAP. ihre nationalsozialistische Pflicht tun werden.

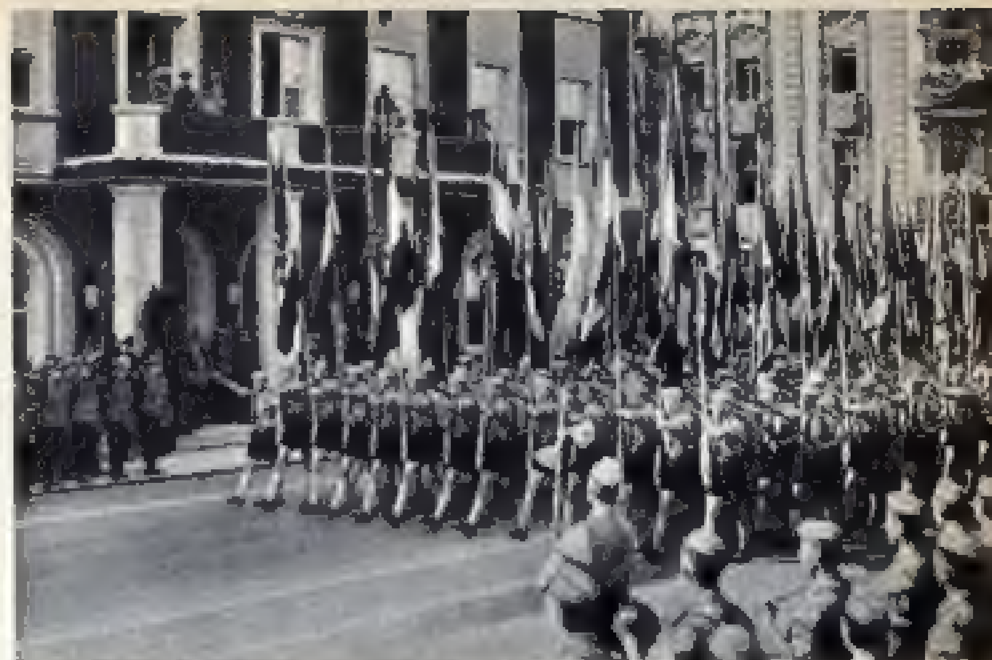
Wenn ich sie so ansehe, diese meine Kameraden, dann weiß ich nicht, ob ihre Väter reich oder arm sind. Ich weiß nicht, ob sie katholisch oder protestantisch sind. Aber daß sie an Gott glauben, das weiß ich. *Das soll der Dank sein an Sie, mein Führer, daß hier eine Jugend steht, die durch nichts zu erschüttern ist in ihrer Treue und in ihrem Glauben.*

Dieser Tag ist ein düsterer Tag. Als wir heute früh aus unseren Zelten fuhren, da rauschte der Regen hernieder. Da dachten wir daran, daß wir ja zu *Ihnen* kommen, und da ging die Sonne auf in unseren Herzen! *Und so wird es immer sein, mein Führer! Wenn Sie zur Jugend kommen und die Jugend zu Ihnen, dann scheint die Sonne über Deutschland!*"

Von immer neuen Jubelstürmen umbraust, nahm dann der Führer das Wort:

„Meine Jugend! Heute morgen erfuhr ich von unserem Wetterpropheten, daß wir zur Zeit die Wetterlage Vb besitzen. Das sei eine Mischung von ganz schlecht und schlecht. Nun, meine Jungen und Mädel: Diese Wetterlage hat Deutschland 15 Jahre lang gehabt! Und auch die Partei hatte diese Wetterlage! Ueber ein Jahrzehnt hat über dieser Bewegung die Sonne nicht geschienen. Es war ein Kampf, bei dem nur die Hoffnung siegreich sein konnte, *daß am Ende eben doch die Sonne über Deutschland aufgehen werde. Und sie ist aufgegangen!*

Wenn ihr heute hier steht, dann ist es einmal gut, daß euch die Sonne nicht anlacht. *Denn wir wollen hier ein Geschlecht erziehen nicht nur für Sonnen-, sondern vor allem für die Sturmtage!* (Stürmischer Jubel und immer wieder anschwellende begeisterte Heilrufe.)



Die Fahnen der Jugend, die deutsche Jungen auf ihrem Bekenntnismarsch durch das Reich trugen, grüßen den Führer



„Auch heute schon seid Ihr ein unzertrennlicher Bestandteil dieser Bewegung. Sie hat Euch geformt, von ihr habt Ihr das Kleid, und ihr werdet ihr dienen Euer ganzes Leben." So sprach der Führer unter dem begeisterten Jubel seiner Jugend.

Ich würde die ganze Erziehung, die der Nationalsozialismus leistet, für vergeblich halten, wenn nicht das Ergebnis dieser Erziehung eine Nation wäre, die in allen, auch den schwersten Tagen bestehen kann. Diese Nation aber, meine Jugend, seid in der Zukunft ihr! Was ihr heute nicht lernt, werdet ihr in der Zukunft nicht können!

Wir haben heute andere Ideale für die Jugend bekommen, als sie frühere Zeiten besaßen. Einst sah der Junge mit 18, 20 Jahren anders aus als heute. Auch das Mädchen wurde anders erzogen als jetzt. Das hat sich nun gewandelt.

Die Jugend, die heute heranwächst, wird nicht wie früher zum Genuß, sondern zu Entbehrungen, zu Opfern, vor allem aber zur Zucht eines gesunden widerstandsfähigen Körpers erzogen, denn wir glauben nun einmal, daß ohne einen solchen Körper auf die Dauer auch ein gesunder Geist die Nation nicht beherrschen kann.

Für uns Nationalsozialisten ist auch die Zeit des Kampfes schön, obwohl uns damals die Sonne nicht schien. Ja, vielleicht erinnert man sich überhaupt im menschlichen Leben der Kampf- und Sturmtage länger als der Tage des Sonnenscheins. Und ich bin überzeugt, daß auch ihr euch an diesen Tag erinnern werdet, vielleicht gerade deshalb, weil es geregnet hat und ihr trotzdem hier steht. (Begeisterte Zustimmungskundgebung.)

Wir wollen immer und immer wieder die Vorsehung nur um eins bitten: daß sie unser Volk gesund und recht sein läßt, daß sie unserem Volk den Sinn für die wirkliche Freiheit gibt und daß sie ihm das Gefühl für die Ehre wachhält! Wir wollen sie nicht bitten, daß sie uns die Freiheit schenkt, sondern daß sie uns nur anständig sein läßt, damit wir selbst uns jederzeit die Stellung in der Welt erkämpfen, die ein freies Volk benötigt.

Wir wollen kein Geschenk, wir wollen nur die Gnade, eintreten zu dürfen in einem ehrlichen Ringen! Dann mag die Vorsehung immer wieder entscheiden, ob unser Volk dieses Leben verdient oder nicht. Und wenn ich euch sehe, dann weiß ich: Dieses Volk wird auch in der Zukunft seine Freiheit und damit seine Ehre und sein Leben verdienen! (Stürmische Heilrufe hallen durch das Stadion.)



Die jungen Falangisten, die auf einer Deutschlandfahrt waren, nahmen begeistert an allen Nürnberger Veranstaltungen teil



Im Rahmen der NS.-Kampfspiele erzielte die HJ. in den einzelnen Wettbewerben ganz ausgezeichnete Leistungen





Wie alljährlich fand im Rahmen des Parteitages die Führertagung der HJ. statt, auf der Baldur von Schirach sprach

Ihr seid nun die deutsche Staatsjugend. Allein niemals wird die Führung dieser Jugend eine andere sein als die, die aus der nationalsozialistischen Idee und Bewegung gekommen ist! Auch heute schon seid ihr ein unzertrennlicher Bestandteil dieser Idee und dieser Bewegung. Sie hat euch geformt, von ihr habt ihr das Kleid und ihr werdet ihr dienen euer ganzes späteres Leben! Das ist das Wunderbare, daß in euch das Glied der Erziehungskette unseres Volkes geschlossen wird. Mit euch beginnt sie, und erst wenn der Deutsche in das Grab sinkt, wird sie enden!

Noch niemals war in der deutschen Geschichte eine solche innere Einigkeit in Geist, Willensbildung und Führung vorhanden. Das haben Generationen vor uns ersehnt, und wir sind die Zeugen der Erfüllung. In euch aber, meine Jungen und Mädchen, sehe ich die schönste Erfüllung dieses Jahrtausende langen Traumes! So wie ihr heute vor mir steht, so wird einmal in Jahr-

Zum ersten Male nahmen die Arbeitsmaiden an dem großen Appell vor dem Führer teil; sie hißten während der Feierstunde die Fahnen des Reichsarbeitsdienstes und fügten sich so ein in den Rahmen der schon zur Tradition gewordenen Morgenfeier

hunderten Jahr für Jahr die junge Generation vor den dann kommenden Führern stehen. Und immer wieder wird sie das Gelöbnis ablegen zu dem Deutschland, das wir heute erstritten haben. Deutschland Sieg-Heil!"

Lange Zeit dauerte es, bis der Jubel der Jungen und Mädel, diese freudige Zustimmung aus innerstem Bekenntnis, ausgeklungen war. Dann ergriff der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, das Wort und sprach zu den zur Aufnahme in die Partei und Vereidigung angetretenen Hitlerjungen. „Ihr seid", so sagte der Stellvertreter des Führers, „die Auslese, die in die Partei Deutschlands aufgenommen wird. Von Generation zu Generation wird die Jugend hier in Nürnberg in die Schicksalsgemeinschaft und Kampfgemeinschaft des großen deutschen Volkes aufgenommen werden. Ihr werdet eingereiht in die Partei, die euch dieses Deutschland erkämpfte. Ihr werdet erzogen in dem Geiste der Alten Kämpfer und sollt ihn übertragen auf die Jungen, die nach euch kommen.


Aufn. (5): Pressebildzentrale

Der Führer begrüßt nach der Kundgebung die Führerinnen des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend

Einsatzbereitschaft und Hingabe bis zum letzten fordert diese Aufnahme. Jeder Junge muß mitwirken, daß Deutschland nie wieder zurückfalle in die Schmach und Schande, sondern daß es aufsteige in Glanz und Freiheit."

Die Jungen, die heute hier angetreten seien, hätten das Glück, diesen Eid auf die Partei und den Führer abzulegen Auge in Auge mit diesem Führer, der den Begriff des Führertums schuf. Dann sprach der Stellvertreter des Führers den Jungen die Eidesformel vor:

„Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid: Ich werde meinem Führer Adolf Hitler allezeit treu und gehorsam sein. Ich will als Parteigenosse im Dienste der Gemeinschaft des deutschen Volkes opferbereit meine Pflicht erfüllen für die Größe und Ehre der Nation. So wahr mir Gott helfe."

Nachdem die zehntausend Jungen die Eidesformel nachgesprochen hatten, begrüßte der Führer diese Jungen mit dem Rufe: „Heil meine jungen Parteigenossen!" Und zugleich erklang das Lied „Nun laßt die Fahnen wehen in das große Morgenrot". Mit dem Rufe: „Dem Mann, dem wir gehören, unserem geliebten Führer Adolf Hitler, Sieg-Heil!" wurde der Appell vor dem Führer beendet. Kraftvoll und inbrünstig gesungen erklang das Lied der deutschen Jugend: „Unsere Fahne flattert uns voran — Führer, wir gehören dir!"

Nicht minder eindrucksvoll und verpflichtend war die Feierstunde des Reichsarbeitsdienstes. Wie stark und unmittelbar sie in ihrer schlichten und doch so tiefen Gestaltung auch zu Menschen sprach, die nicht in dem Wollen und in den Formen des Nationalsozialismus leben, davon zeugen die Ausführungen eines Engländers an den „Daily Telegraph". Er schreibt u. a.:

„Wenn auch die Nazis die naturgemäße Lebensweise nicht erfunden haben, so haben sie ihr doch in gewaltigem Maße zum Durchbruch verholfen. Gestern sah ich 38 000 junge Arbeiter und einige Hundert Mädchen angetreten vor Herrn Hitler. Einige Tausend von den jungen Männern, die einen Chor bildeten, standen da mit nacktem Oberkörper, braun, fast wie die Röcke ihrer Kameraden. Es war eines der eindrucksvollsten Schauspiele, die ich gesehen habe, und

keineswegs eine militärische Vorführung, sondern eine Huldigung an die Würde der Arbeit.

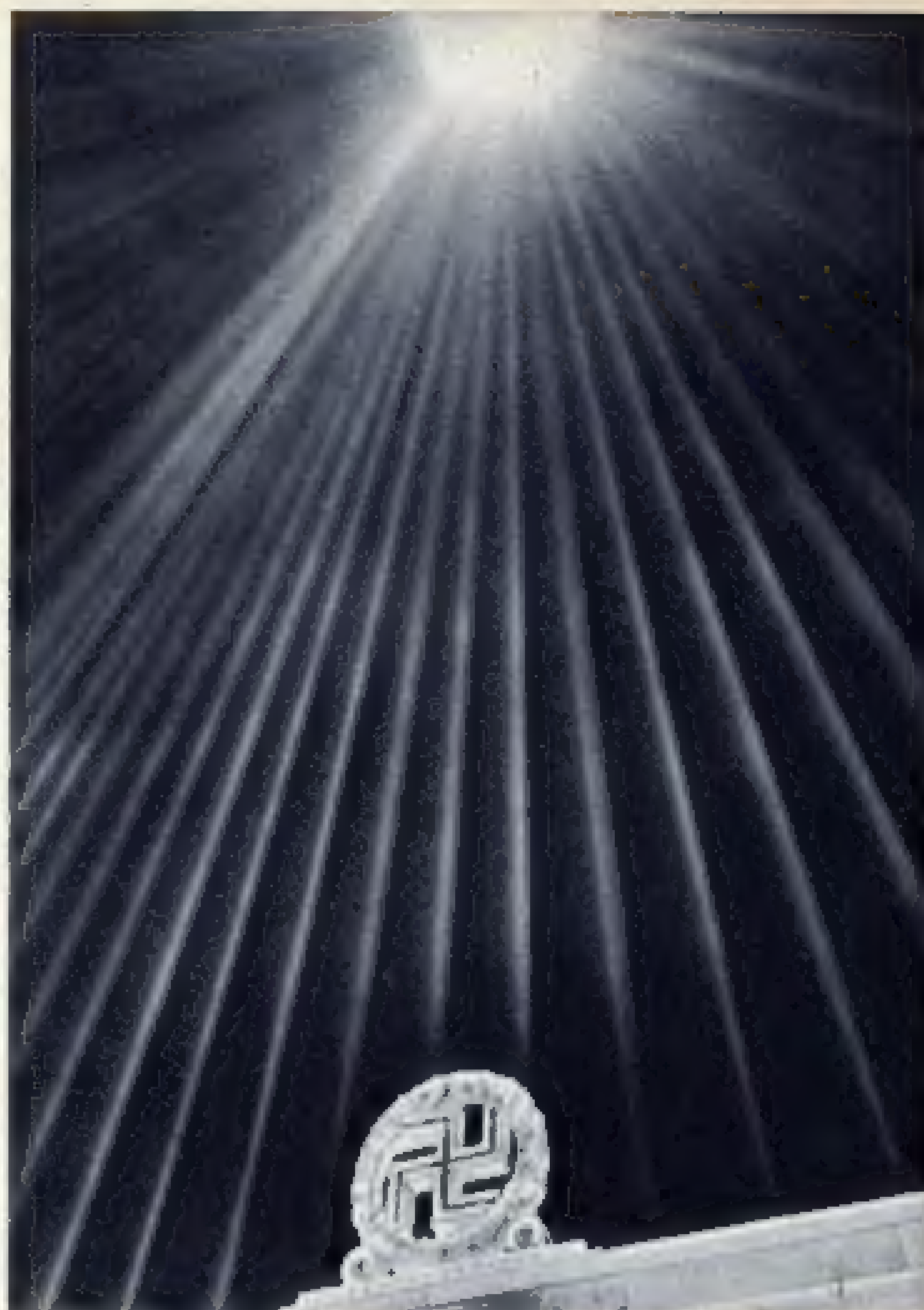
Wir verschwenden leider in England so viel Zeit damit, unser Gefühl der Ueberlegenheit über andere Völker zu kultivieren und alles zu verspotten, was unserer Denkart nicht liegt, daß wir einfach den Kontakt verlieren zu den wichtigen Dingen, die auf dem Kontinent vor sich gehen. Eines dieser Dinge ist der Deutsche Arbeitsdienst."

Wieder völlig anders in der Gestaltung, aber nicht minder groß und gewaltig in der Wirkung war jene Feierstunde, die weit über 100 000 Politische Kämpfer auf dem Zeppelinfeld unter dem Lichtdom vereinte. Gemeinsam mit ihnen hielt der Führer Rückschau auf jene Jahre des Kampfes, die das neue Deutschland formten und bestimmten. So sprach er:

„Es ist ein wunderbares Geschehen, das hinter uns liegt, und das sich in unserer Zeit erfüllt. Wie viele unter euch haben mich die Jahre hindurch begleitet in meinem Ringen um Deutschland. Damals, als wir noch verlacht und verspottet worden sind, da hat euch euer gläubiges Herz zu mir geführt. Ihr wußtet gar nicht, ob ich siege. Ihr habt es nur geglaubt. Dann nahmt ihr Entbehrungen, Opfer und Verfolgung, Spott und Haß auf euch. Welch ein wunderbarer Weg seit diesem Beginnen! Heute sind die Männer, die einst auszogen im Kampf gegen ein faules System, die Herren eines Staates geworden!

Und in dieser Stunde, da müßt ihr es alle empfinden: Deutschland gehört nicht einem von uns, es gehört uns allen! Wir haben es erkämpft und damit verdient! Der Sieg ist uns wahrlich nicht leicht geworden!"

Die gleichen Gedanken der Erinnerung bewegten den Führer, als er im weiten Feld des Luitpoldhaines die Zehntausende und aber Zehntausende seiner getreuen Kämpfer, die SA., sah: „Es ist sehr selten", so bekannte er, „daß in der Geschichte dem Kampf einer Generation ein solcher Erfolg beschieden ist, denn es ist mehr geschehen als nur eine Wiederaufrichtung unseres Volkes, es ist eine große geschichtliche Neuformung eingetreten.



„Wie viele unter Euch haben mich begleitet in meinem Ringen um Deutschland. Euer gläubiges Herz hat Euch zu mir geführt. Ihr wußtet gar nicht, ob ich siege. Ihr habt es nur geglaubt. Dann nahmt Ihr Entbehrungen, Opfer und Haß auf Euch." Der Führer.

Aufn (5): Schirmer

„Wenn ihr die neuen Standarten jetzt empfangt, dann seht in ihnen die Gebote dieser Tugenden! Zusammengefaßt sind wir alles, nach einem Befehl unüberwindlich, aufgelöst in Einzelne gar nichts. Wir wollen aber auch in Zukunft Deutschland sein." Der Führer.

Wie ich schon am Beginn des Parteitages erklärte, daß nicht Behauptungen, sondern Tatsachen das Entscheidende sind, so wird auch diese Neuformung unseres Volkskörpers durch Tatsachen bewiesen und belegt, und eine der stärksten Tatsachen seid ihr! In euch zeigt sich sichtbar die Umwandlung unseres Volkes in ein neues Gebilde. Was ist das doch vor uns für ein zerrissener Haufen gewesen, und was ist dieses Volk heute für ein Block geworden! Vor zehn und fünfzehn Jahren haben sich diese Menschen untereinander kaum mehr verständigen können, und heute folgt die ganze deutsche Nation einem Kommando, einem Befehl!

Der Mensch benötigt auf seinem irdischen Lebensweg äußere sichtbare Symbole, die ihm vorangetragen werden, und denen er nachzustreben vermag. Das heiligste Zeichen ist für den Deutschen immer die Fahne gewesen, sie ist kein Stück Tuch, sondern ist Ueberzeugung, Bekenntnis und damit Verpflichtung.

In den langen Jahren unseres Ringens ist euch die Fahne vorangetragen worden, die heute des Deutschen Reiches Flagge ist. Unscheinbar und verwaschen, ganz unrepräsentativ waren diese Feldzeichen unseres damaligen Kampfes, und doch, wie haben wir sie geliebt, unsere Fahne, die nichts zu tun hatte mit dem Verfall der Nation, sondern die uns wie ein Sonnenschein einer neuen besseren Zukunft erschienen.

Manches Mal sehen wir sie auch heute noch, diese ältesten Sturmfahnen der Partei, ganz verwaschen und verblaßt, und trotzdem für uns alle leuchtende Sterne. Sie haben uns begleitet in der Zeit eines fanatischen Ringens, und heute sind sie vor uns aufgezogen als die Symbole des von uns erstrittenen Staates und der erkämpften deutschen Volksgemeinschaft." —

Diese Fahnen des neuen Deutschlands aber trug die Jugend des Führers auch in diesem Jahre wieder auf ihrem Bekenntnismarsch durch alle deutschen Gaue hin nach Nürnberg, der Stadt der Reichsparteitage. Sie grüßten den Führer zu


Aufn. (3): Scherl

„Daß wir gute Soldaten gewesen sind, das wird die Welt sicher noch nicht vergessen haben. Daß wir heute noch bessere Soldaten sind, das mögen sie uns glauben! Daß aber der nationalsozialistische Staat mit einem anderen Fanatismus für seine Existenz eintreten und kämpfen würde, als das bürgerliche Reich von einst, daran soll niemand zweifeln!" Der Führer



„Mit Landsberg am Lech ist der Reichsparteitag der Arbeit beschlossen, und in Ehrfurcht wird die Jugend ihre Fahnen aus Landsberg zurück zu ihren Einheiten tragen, um mit jedem neuen Jahr hierher zurück zu kehren." Baldur von Schirach

Aufnahmen (2) · Weltbild



Das Buch des Führers „Mein Kampf", in dem sich der Glaube und die Leidenschaft eines damals einsamen Mannes zusammengeballt haben, empfingen nun die Träger der HJ.-Fahnen und die Teilnehmer des Marsches in der Haftzelle des Führers aus der Hand Baldur von Schirachs. „Zur Erinnerung an den Adolf-Hitler-Marsch der HJ.-Bannfahnen zum Reichsparteitag der Arbeit und an Landsberg am Lech, der Stätte der Entstehung dieses Werkes" steht als Widmung auf der ersten Seite des Buches.

Auf der Kundgebung im Festungshof sagte der Reichsjugendführer zu den dort aufmarschierten Teilnehmern am Bekenntnismarsch der deutschen Jugend, daß der Führer dieses Buch für sie geschrieben habe und der Inhalt gültig, bindend und verpflichtend für alle Zeiten sei.

Beginn der Nürnberger Tage; er sah sie wieder auf der Kundgebung der Jugend im Stadion, wo die Fahnen von Wind und Regen gepeitscht wurden. Der Führer deutete es als ein Symbol dafür, daß es gilt, ein hartes Geschlecht für die Sturmtage zu erziehen, und nicht nur für die Tage des lachenden Sonnenscheins zu leben.

Von Nürnberg aus wurden die Fahnen dann in fünf großen Marschblocks zur Festung Landsberg am Lech getragen, in der der Führer gefangengehalten wurde.

Als damals vor Jahren die Nachricht von der Einkerkerung des Führers bekannt wurde, waren die wenigen, die sich zu ihm bekannt hatten, gelähmt. Dann aber erfuhren sie auch, daß er in dem engen Geviert seiner Haftzelle an einem Werk arbeitete, in dem er das Programm seines Kampfes niederlegen wollte.

Dieses Buch wurde dann zum Katechismus des deutschen Volkes, und alle, die es gelesen hatten, bekannten sich zu diesem Werk.

Sie wurden Sendboten für das Reich, das sich in diesen Tagen machtvoll verwirklicht.

Vor den jungen Marschteilnehmern standen im Festungshof und bei der Kundgebung am Abend zwölf Männer des Stoßtrupps Adolf Hitler, die in der schweren Zeit der Festungshaft seine besten Kameraden waren.

Sie sind das große Beispiel dafür, daß es zu allen Zeiten Männer gegeben hat, die treu und selbstlos einem Ideal dienten und ihr ganzes Leben nur dem Manne verschrieben haben, der der Jugend seinen Namen verlieh, der mit seinem ganzen Leben Vorbild der heranwachsenden Jugend ist, nicht nur heute als Kanzler und Führer des Volkes, sondern vor allem auch schon damals, als er verleumdet und verfolgt hinter den Gitterfenstern nie den Glauben an sein Volk verlor. Er hatte die ganze Welt gegen sich und hinter sich nur die wenigen Getreuen seiner Sache.

So wird Landsberg auch zum Erziehungsfaktor der deutschen Jugend, und es wird für sie außer Nürnberg kaum ein anderer Ort eine solche Anziehungskraft ausüben wie Landsberg, das der Adolf-Hitler-Marsch zu einem Wallfahrtsort der deutschen Jugend gemacht hat.



NURNBERG, DIE STADT DER ZWEI GESICHTER

Es dürfen nur wenige von sich sagen, daß sie Nürnberg ganz kennen; das ist nämlich fast unmöglich. Jeden Tag kann man etwas Neues entdecken, eine feine Türfüllung oder ein Hauszeichen, eine verborgene Madonna. Man wird in Nürnberg nie fertig mit dem Schauen. Die Fremdenführer zeigen dir die Burg, den schönen Brunnen, die Kirchen, einige bedeutende Gebäude. Aber sie nehmen dich selten mit in enge Gassen, in unsere wunderschönen Höfe . . . Und dort erlebst du erst Nürnberg, denn da lebt der Geist des echten, starken, schöpferischen Bürgertums . . .

Wir steigen auf die Burgfreiung. Nun liegt die Stadt unter uns, diese „Dachlandschaft", dieses tolle Linienspiel der hohen, spitzen Dächer, darüber aufsteigend die Satteldächer der gewaltigen Kirchen und, ragend über dem Ineinander, die Klarheit ihrer schlichten Türme. Wir sehen in winklige Gassen hinein, die sich eng an den schützenden Burgberg andrängen . . Sie heißen Södnergasse, Schmiedsgasse . . . Da wohnten die Handwerker, die zum Burggesinde gehörten.

Manche Häuser sind ganz zusammengerückt, und kaum zwei Fenster haben Platz auf ihrer Front. Die Nürnberger nennen sie „Handtücher" . . . Neben der hohen Sebalduskirche, die ganz die Senkrechte betont, lagert die wuchtige, breite Fassade des Rathauses, das den Einfluß der italienischen Renaissance zeigt und doch völlig vom Charakter der Stadt eingefangen ist.

Drüben siehst du einige Fachwerkhäuser. Der bräunliche, warme Ton, der auf den Dächern und den Häusern liegt, liegt auch über fränkischen Dörfern. Das alte fränkische Fachwerkhaus fühlt sich auch in der Stadt heimlich . . . Wenn du den Blick löst von der steinernen Bewegung, schaust du weit in das Nürnberger Land. Schlichte, weit hinschwingende bewaldete Hügel schließen das Bild. Aus dieser anspruchslosen Umgebung erhebt sich um so strahlender die reiche Schöpfung Nürnberg.

Nun gehen wir hinunter zu den kleinen Häusern, vor denen das Pflaster noch holperig ist und alte Leute sich auf Polsterstühlen in der Sonne wärmen und viele Kinder und Katzen auf den Steinen herumtollen. Du hörst: „Schorschla, kumm amol ro!" — Ja, daß ist unverfälschtes Nürnbergerisch. Wenn du länger zuhörst, verstehst du überhaupt nichts mehr . . .

Wir könnten das Tor zum nächsten Haus öffnen. Da wäre vielleicht ein noch schönerer Hof mit einer Steinbalustrade und einem Treppenturm . . . Nürnberg ist unerschöpflich.

Manchmal möchte man wieder alles zum ersten Male sehen, um die ganze Fülle auf einmal in sich einströmen zu lassen. Am Ende unserer Gasse steht auf einem kleinen Platz ein Brünnlein. Auf steinernem Sockel bläst ein kleiner Mann den Dudelsack. Ein ganz hohes Gitter, aus dem wundervoll leichte

Blumen wachsen, schließt sich schützend darum. Richtig freuen muß man sich über das kleine Kunstwerk.

Ein schlichter Handwerker hat es geschaffen. Die große Kunst des Mittelalters, die in Nürnberg ihren Mittelpunkt hatte, kam aus den Händen des Handwerks. Das Sakramentshäuschen, das an einem Kirchenpfeiler emporsteigt und mit ihm umbiegt, ein zartes Blatt- und Blumenwerk aus Stein, wird getragen von Männern im Schurzfell, den Hammer in der Hand. Einer von ihnen ist der Schöpfer dieses Werkes, Adam Kraft . . . Und in der Nische des herrlichen Sebaldusgrabes, von dem du dich nicht trennen kannst, auf dem die ernsten Gestalten der Propheten stehen und sich daneben Putten und viele Tiere tummeln, steht ein klobiger Mann in Arbeitshemd und Schurz. In diesem klaren, festen fränkischen Kopf entstanden die Bilder zu seinem Werk, und aus diesen starken Händen kamen die lebendigen Gestalten und die frohen tollenden Kinder.

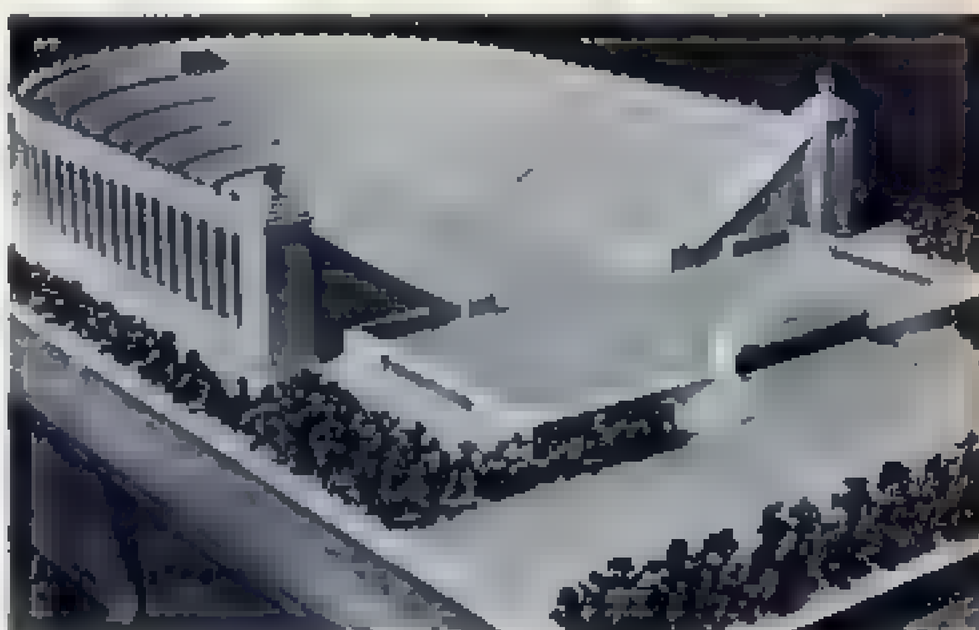
Manche sehen in Nürnberg nur die Stadt der großen Vergangenheit, aber die sehen sie sehr einseitig. Nürnberg ist eine moderne und ungemein lebendige Stadt, die Vergangenheit und Gegenwart in selten harmonischer Weise einschließt. Rings um die Altstadt, die von der Stadtmauer umschlossen wird, dehnt sich in weitem Umkreis das neue Nürnberg mit Fabriken und langen Wohnzeilen.

Wo Dürer damals Felder, Mühlen und Teiche gemalt hat, machen sich heute riesige Häuserblocks breit. Die Bauperiode um die Jahrhundertwende hat sich mit ihren häßlichen „Stilen" auch in die echte Welt des Mittelalters einzudrängen versucht. Aber der Charakter der Stadt blieb darüber erhaben, und heute wird durch den Willen des Führers langsam ausgemerzt, was eine verständnislose Zeit verfälscht hat.

Nürnberg ist heute auch nicht mehr die Stadt des Bürgers, sondern die des Arbeiters. Die alte Kaufmannsstadt ist nicht stehengeblieben, sie hat sich weiter entwickelt zur Industriestadt. Der „Nürnberger Tand" läuft nun aus Spielzeugfabriken in die Welt. Die alte Nürnberger Lebküchnerei lebt weiter in den großen, berühmten Lebkuchenfabriken. Daneben haben sich in der Hauptsache Maschinen- und Bleistiftindustrie aufgetan.

Neben dem gewaltigen Bauwillen des Mittelalters ist der unserer neuesten Zeit aufgestanden. Er führt die große deutsche Baugeschichte weiter. Wir fahren hinaus zum Parteitaggelände. Vor dir ragt schon ein Teil des Modellbaues zur Kongreßhalle empor, und du ahnst die Ausmaße, die dieser Bau haben wird. Du fühlst vor der ungeheuren Weite des Zeppelinfeldes und der kaum zu übersehenden weißen Front der Säulentribüne, vor den mächtigen Adlern des Luitpoldhaines die Kraft des Nationalsozialismus, die sich hier offenbart.

Aber so ist das Bild des Parteitaggeländes unvollständig. Du mußt das rote Fahnenmeer sehen, das über dem leuchtenden Weiß steht. Du mußt die Felder erfüllt sehen von den Tausenden von Menschen, mußt dich blenden lassen von dem aufblitzenden Spatenmeer der Arbeitsmänner, mußt mitjubeln in der unendlichen Begeisterung, die dem Führer entgegenbraust, mußt erleben, wie der Führer, allen sichtbar, zwischen den Tausenden durchschreitet zur Totenehrung. Da ist die Einheit hergestellt zwischen dem Willen der deutschen Menschen und der Formgebung dieses Willens. Eva Wiske.



405 000 Zuschauer werden alljährlich im Deutschen Stadion zu Nürnberg die nationalsozialistischen Kampfspiele erleben.

Von der Kraft und dem Willen des Nationalsozialismus wird für alle Zeit in der Stadt der Reichsparteitage neben Luitpoldhain und Zeppelinfeld der gewaltige Bau der neuen Kongreßhalle künden. Unsere Aufnahme zeigt die Ansicht von Osten.

Nur ein kleines Fischerdorf



Wir fahren durch das weite friesische Marschenland von Wilhelmshaven nordwärts. Zu beiden Seiten erstrecken sich in unermeßlicher Ebene grüne Wiesen und Weiden mit den schwarzbunten Kühen. Auf den kleinen Warften ragen die mächtigen Häuser der friesischen Marschbauern in ihren wuchtigen rechteckigen Bauformen auf.

Unsere Gedanken weilen in diesen Tagen in Nürnberg, wo Deutsche aus allen Teilen des Reiches und der Welt mit und in dem Führer die Größe und Kraft des Nationalsozialismus erleben dürfen. Unsere Fahrt soll heute in ein kleines Fischerdorf gehen, das abseits von den großen Straßen liegt, und in dem dennoch der Führer so oft und gern weilte . . .

Pappelsamen segeln in ihrem wolligen Kleid in der Luft, heften sich an uns und lassen uns nicht mehr los auf der endlos langen Pappelstraße, die uns bis weit zum Nordseestrand hinauslockt. Ueber uns rauscht leise das Laub, und die Blätter sind silbern, wenn sie sich in der zitternden Luft bewegen. Groß, stark und wuchtig sind diese Bäume, breite Kronen haben sie, anders als unsere Parkpappeln.

Sie tragen mit zu dem Gepräge der friesischen Landschaft bei: Wie eine endlos lange Scheide schneiden sie in die flache Wiesenlandschaft ein und messen den Weg, der vor uns liegt. Oft umgeben sie auch die stattlichen Marschhöfe. Dann stehen sie da wie riesige Wächter.

Wir radeln immer weiter unter den Pappeln über die backsteingepflasterte Straße, kommen in das nächste Dorf: Fedderwarden. Hoch oben auf einer Warft liegt die Kirche und ringsherum die Fischerhäuser. Fischerhäuser? Im Binnenland? — Ja, heute ist hier Binnenland. Vor vielen Jahren war das anders. Da brandete bei Hochfluten das Nordseewasser gegen die zum Teil von Menschenhand mühsam aufgeschütteten Hügel, auf denen Kirche und Wohnhäuser standen.

Im Kampf um Sein oder Nichtsein hat der Mensch alle Kräfte gebraucht, hat Schlängen und Buhnen weit ins Meer hinausgebaut und in unendlicher Geduld jedes angeschwemmte Erdteilchen durch diese Anlagen eingefangen. Landzungen, Bänke bildeten sich zuerst, dehnten sich seitlich aus, wuchsen, wurden Land, das nur noch bei außergewöhnlich schweren Fluten überflutet wurde. Schritt um Schritt, Meile um Meile wurde an Boden gewonnen. Die Nordsee mußte weichen, sich zurückziehen vor der Kraft der bezwingenden Menschenhand. So kommt es, daß sich heute Fischerdörfer mitten im Binnenland befinden.

Senkwarden: Wieder dasselbe Bild eines typischen Fischerdorfes. Die Kirche breit und wuchtig auf der Anhöhe, und ringsumher die kleinen Häuser. Lebhaft werden wir an das Bild einer Siebenbürgischen Kirchenburg erinnert. Ein vierschrötiger, massiver Turm ragt auf, viel tiefer liegen die roten Dächer der niedrigen Häuser, — dazwischen dunkles Grün, ein graublauer Himmel darüber, das ist das Bild eines alten Fischerdörfchens.

Nun führt unser Weg unmittelbar an die Küste, nach Hooksiel. An der Küste entlang liegen die vielen Siele: Rüstersiel, Horumersiel, Mariensiel, Karolinensiel.

Was ist denn ein Siel ?

Das Meerwasser läuft in einer tiefen Rinne landeinwärts. Rechts und links von ihr reihen sich hinter einem hohen Deich die Wohnhäuser der Fischer. Ein schweres, eisernes Tor, das sich je nach der Ebbe und Flut selbsttätig öffnet und schließt, bewahrt das Hinterland vor Ueberschwemmungen. Eine feste Backsteinbrücke führt über Siel und Sieltor.

Wir stehen einen Augenblick auf der festen Brücke und schauen in das rieselnde Wasser hinab. Ein paar Fischerkähne, dunkel von Rauch und Teer, mit aushängenden Netzen, liegen dort im Schlick. Die Fischer, die wohl gerade von hoher See heimkehrten, ziehen die zappelnden Aale ab und braten sie an Deck des kleinen Schiffes. In dunstiger Ferne sehen wir einen hellen Streifen, das Meer. Schwarze Rauchfahnen ziehen träge ihre Bahn: Kriegsschiffe laufen von Wilhelmshaven aus. Doch nun geht es weiter nach Horumersiel.

Hier sah der Führer das Meer

Leise gluckst das Wasser in der tiefen Rinne des Siels, als sträube es sich, gegen das Ziehen der Ebbe, die den schlammigen Schlick des Sielbettes alle zwölf Stunden bloßlegt und das Wasser weit auf das hohe Meer hinausholt. Wir sitzen



Das Gasthaus von Vater Tiarks, in dem der Führer wohnte



Hier nimmt das schmale Siel seinen Weg in das weite Meer



1932. Der Führer, in der Kampfzeit nur wenigen in dem kleinen Fischerdorf bekannt, nimmt an einer Motorboot-Fahrt auf der Nordsee teil. Im Hintergrund: SA-Obergruppenführer Brückner



1936 Der Führer schüttelt seinem Gastgeber zum Abschied die Hand. Fast kannte er sein stilles Horumersiel nicht wieder. Eine unübersehbare Menschenmenge jubelte laut dem Führer zu

auf dem hohen grasbewachsenen Deich, der in U-Form das Sieltor umschließt, zur einen Seite das friedliche Fischerdorf Horumersiel mit den kleinen, niedrigen Häusern, zur anderen das große unendliche Meer.

Wir schauen auf das ferne Wasser hinaus, genießen einen Augenblick die wohltuende Stille der Küste und rasten wohl an genau derselben Stelle, wo vor sechs Jahren der Führer mit einigen seiner Männer ein Stündchen am Deich saß: Niemand kannte ihn, und niemand im Abseits des Fischerdorfes ahnte in ihm den Führer, als er nach einer schweren Versammlungsreise durch die Nordwestecke Deutschlands bei Vater Tiarks in Horumersiel um ein Nachtquartier bat.

Direkt hinter dem Sieltor steht das Gasthaus, und seine Fenster geben einen wunderschönen Ausblick auf das Meer. Vater Tiarks bedauerte, den fremden „Herren" kein Quartier geben zu können, denn er hat gerade alle Zimmer ausgeräumt, um sie für den Sommer streichen zu lassen. Dennoch möchten sie die Zimmer gern sehen.

Einer steht nun in dem leeren Raum am Fenster und schaut auf das Meer hinaus, das gerade in brausender Gewalt heranschäumt und seine Fluten gegen das Sieltor drängt. Wie die Deiche dastehen als mächtige Beschützer des großen Landes, das hinter ihnen liegt. „Schön ist es hier", sagt er, und ein anderer bittet eindringlich: „Würden Sie nicht notdürftig ein Zimmer herrichten können? Es braucht ja nicht viel zu sein. Wir sind nicht verwöhnt." Vater Tiarks willigt ein: „Dann kommen Sie bitte in einer Stunde wieder . . ." Und diese Stunde sitzt der Führer Adolf Hitler mit Rudolf Heß am Nordseedeich.

Am andern Morgen aber hat Vater Tiarks es schon von einem Bekannten erfahren: „Weßt Du, well Du in diesen Huse hest? Dat is de Führer van de Nazis, Adolf Hitler!" Von da ab weilte der Führer oft im Hause von Vater Tiarks in Horumersiel, hatte für acht Tage sein Arbeitszimmer in dem Gasthaus des Fischerdorfes und unternahm von dort seine Versammlungsreisen durch das Land vor der entscheidenden Landtagswahl, die in Oldenburg die erste nationalsozialistische Landesregierung stellte.

Vater Tiarks erzählt

Gemeinsam gehen wir die Deichtreppe hinauf in das Gasthaus von Horumersiel. Dann sitzen wir hinter den großen Glasscheiben der Veranda, den Blick auf das weite Wasser, das langsam näher rollt. Wir fassen Mut und bitten den

alten Gastgeber des Führers, sich ein wenig zu uns zu setzen. Ein Lächeln gleitet über sein Antlitz: Er hat uns durchschaut... Und nicht lange dauert es, da sind wir mitten in der erwünschten Unterhaltung, und Vater Tiarks erzählt uns gern, antwortet ruhig und bedächtig auf alle Fragen, die von uns Mädeln auf ihn losstürmen. Wir spüren seinen inneren Stolz, als er uns sein Gästebuch zeigt. Wir blättern und blättern. Da, auf einmal finden wir es, da steht es ganz klein zwischen all den vielen der Namen der Menschen, die hier einmal als Kurgäste weilten: „Adolf Hitler, Schriftsteller, München."

So sind wir bei dem „Damals" angelangt, als der Führer dieses friedliche Fischerdorf zum ersten Male aufsuchte. Wir blättern langsam weiter „1932 .. Ja, da habe ich den Führer acht Tage beherbergen dürfen. Der kleine Raum dort war sein Arbeitszimmer. Abends fuhr er in die Städte, sprach zu dem Volk, und dann kam er wieder zurück in die Stille an der Küste." — „Haben Sie auch Gelegenheit gehabt, sich persönlich mit ihm zu unterhalten?"

„Ja, ich durfte ihn so recht als Menschen kennenlernen. Oefter saß ich ein halbes Stündchen mit ihm am Deich. Dort am Meer weilte er gern." — „Hat er dann auch über seine Erlebnisse, Erfolge und Pläne gesprochen, über all das Politische, was ihn doch in der Kampfzeit ganz in Anspruch nahm?"

„Ach nein, wenn er hier war, dann mußte er Ruhe haben. Der Führer freute sich immer, wenn ich ihm von der Rettungsstation erzählte, von unsern Fischern, von schweren Zeiten, da das Meer Opfer und Menschenleben von uns forderte. Von den Familien, den Bauern an der Küste ließ er sich berichten, von ihrer Arbeit, ihrem Leben."

Nun ergreift Vater Tiarks ein großes Photoalbum, zeigt uns all die Bilder mit dem Führer, gibt die Erklärungen dazu und deutet dabei stets nach draußen: „Das war dort am Deich. — Das ist in der Rettungsstation. — Und das ist der Führer mit meinem Bruder, der ihn einmal weit hinaus aufs Meer gefahren hat."

Wie nahe liegen nun all diese Erlebnisse: Da steht der Führer plötzlich so ganz als Mensch vor uns, und in allem, was Vater Tiarks erzählt, liegt eine fast väterliche Liebe und Besorgnis. All die Dankesbriefe, die ihm vom Führer und seinen Mitarbeitern geschrieben wurden, zeugen davon, wie gern der Führer in dem kleinen Fischerdorf weilte, und immer wieder heißt es: „Mein lieber Vater Tiarks! — — Grüßen Sie mir mein liebes Horumersiel!"

Als der Führer das erstemal in Horumersiel war

„War der Führer auch noch nach der Machtübernahme bei Ihnen?" fragen wir Herrn Tiarks. „Ja, er sucht Horumersiel wohl bei jeder Gelegenheit auf, wenn er hier in den Nordwesten kommt. Aber als er das letztemal hier war, da kannte er sein stilles Horumersiel wohl nicht wieder. Immer hatte er hier Ruhe gefunden. Nun aber war an der Küste eine große Menschenmenge versammelt, die ihn sehen und begrüßen wollte ... Und wie überall, so fing auch hier das Heilrufen an."

„Aber der Führer hat sich bestimmt gefreut." — „Ja, er drückte mir beide Hände und schaute mich fest an, als wenn er sagen wollte: Wissen Sie noch, als ich hier zum ersten Male war? — Froh war er diesmal und lachte mit all den andern am großen Frühstückstisch."

„Für Sie hat er aber sicher noch einen Augenblick gefunden?" Da sagt Vater Tiarks fast leise: Ich habe mich einfach über ihn gebeugt, als er an der Tafel saß, und habe ihn gefragt, ob er seine Zimmer noch einmal wiedersehen möchte."
„Wie gern, mein lieber Vater Tiarks", sagte er froh, faßte mich an und ging allein mit mir."

Da wird unser Erzähler ernst, stockt einen Augenblick, und wir warten ruhig, bis er weiterspricht: „Dann standen wir beide in dem kleinen Arbeitszimmer, eine ganze Zeit lang, stumm, der Führer mit ernstem Gesicht und verschränkten Armen, bis er meine beiden Hände ergriff und sagte: „Der Raum birgt manche Erinnerung an eine schwere und große Zeit." Oben in seinem Schlafzimmer stand er lange am Fenster und schaute hinaus auf das Meer. Ich blieb an der Tür stehen. Einen kurzen Augenblick war er einmal wieder allein. Es war wohl ein ganz klein wenig von seinem früheren ruhigen Horumersiel. Dann sagte er zu mir: „Der Anblick des Meeres bleibt ewig neu." Doch auf einmal hub von draußen ein mächtiges Heilrufen an: Die wartenden Leute hatten ihren Führer am Fenster bemerkt."

„Das also war das letztemal, daß der Führer hier war?" — „Ja, aber als er mir zum Abschied die Hand drückte, da sagte er: „Lieber Vater Tiarks, es ist nicht das letztemal, daß ich bei Ihnen in meinem lieben Horumersiel war."

Das Fischerdorf wartet also auf den nächsten Besuch des Führers und ist stolz, ihm so lieb geworden zu sein.

Durch die Sperrkette der SS.

Vater Tiarks hat das Recht, immer auf den Führer als auf seinen Gast zu warten, wenn ihn ein größeres Ereignis von Berlin zur Nordsee ruft. So weilte er im vorigen Jahre zum Stapellauf der „Scharnhorst" in Wilhelmshaven, und sein Fischerdörfchen hoffte aufgeregt auf seinen Besuch. Doch da kam ein Brief: Der Führer könne nicht kommen, aber er würde sich freuen, Vater Tiarks in Wilhelmshaven zu sehen.

„Da sind Sie doch gewiß hingefahren?" — „Ja!" — Wie das klingt, so selbstverständlich und glücklich! In der Marinestadt aber wogte in allen Straßen eine ungeheure Menschenmenge. Vater Tiarks drängte und kämpfte sich durch, bis an die Sperrkette der SS. Da hieß es Halt! Niemand kannte ihn, und schon glaubte er, nicht mehr vom Führer zu sehen und zu hören als alle andern.

Doch da winkte jemand! Ein Begleiter des Führers, der schon einmal mit ihm in Horumersiel war! Er begrüßte Vater Tiarks herzlich und gab den SS.-Männern einen Befehl: „Wenn der Führer kommt, hat Herr Tiarks freien Durchgang durch die Sperrkette!" — Aufregende Augenblicke! Erwartung in der großen Menge, noch mehr Erwartung bei unserem Vater Tiarks.

Der Führer kommt, sieht seinen alten Gastgeber, geht ihm freudestrahlend entgegen, drückt seine Hände und erkundigt sich eingehend nach seinem Fischerdorf. Zehn Minuten stehen die beiden zusammen, mitten im strömenden Regen. „Schade, daß es gerade heute so regnen muß", meint Vater Tiarks. Da sagt der Führer: „Es muß wohl so sein. Unsere neuen Schiffe gebrauchen mehr Wasser als die alten." —

Der sinkende Abend mahnt zum Aufbruch, so gern wir auch noch geblieben wären. Wir danken Vater Tiarks recht herzlich für die feine Stunde, die uns so viel gegeben hat. Da meint Vater Tiarks noch: „Wenn der Führer bei mir ist, dann empfinde ich ihn nicht als denjenigen, der über uns steht. Dann steht er mitten unter uns, als Vater, Bruder, Kamerad, so nah." — Wir verstehen ihn gut. — So ergeht es wohl allen Deutschen, und darum eben ist das ganze Volk durch ihn wie eine Familie geworden.

Hanna Blömer.

Zwei Welten an der Seine

Unermüdlich steigen die Wasserspiele des Trocadéros empor, die Sonne überflutet die große Stadt mit glühenden Wellen und malt mit ihren schönsten Farben tausend Regenbogen auf die Spitzenschleier der Springbrunnen

Der Strom der Besucher, der immer wieder von neuem aus den Autobussen und Untergrundbahnen von Paris und durch die Tore der Weltausstellung quillt, staut sich auf den breiten Stufen des Trocaderos, gefesselt von der Pracht des Bildes, das sich zu seinen Füßen darbietet und das nicht nur so im Vorübergehen aufgenommen werden kann: Im Vordergrund das große Wasserbecken mit seinen vielen großen und kleinen Springbrunnen ist von smaragdgrünen Rasenflächen umrahmt. Auf den beiden breiten Straßen an ihrem Rande schieben sich die Menschenströme weiter und treffen auf einem kleinen Platz vor der Pont d'Jena zusammen, die sich erst über das silberne Band der Seine schwingt und sich dann unter dem Eiffelturm hinzieht, der als machtvolle Silhouette das ganze großartige Bild beherrscht.

Die Besucher der Pavillons von Kanada, Großbritannien und der Tschechoslowakei und die der Pavillons von Belgien, der Schweiz und Italien, die am jenseitigen Ufer der Seine liegen, sammelt die Pont d'Jena und läßt sie auf jenem kleinen Platz bei den Wasserspielen mit den anderen Besuchern zusammentreffen, die durch das Tor des Trocaderos in die Ausstellung

gekommen sind. Dort teilt sich der Besucherstrom und wird wie von zwei starken Magneten nach der rechten und linken Seite gezogen.

Die beiden großen Anziehungspunkte der Ausstellung sind auch in der äußeren Form die Verkörperungen zweier verschiedener Ideen. Mit Sichel und Hammer in den Fäusten stürmen auf dem Dach des sowjetrussischen Pavillons die Monumentalfiguren eines Mannes und einer Frau vorwärts, auf der anderen Seite ragt, vom Hoheitszeichen gekrönt, in stolzer Festigkeit der Turm des Deutschen Hauses auf

Was der erste äußere Eindruck sagt, das bestätigt das Innere der beiden Häuser. Auf der einen Seite wirbt ein Staat um die politische Ueberzeugung der Besucher seines Pavillons, mit Verlockungen, aber hinter diesen Bildern und Statistiken steht bewußt die Drohung. Mit Hilfe umfangreichen Bildmaterials werden teils durch riesige Wandbilder, teils durch überall verteilte Photoalben dem Besucher die Segnungen des Sowjetparadieses eingepaukt. Ungeheure Statistiken wollen vom wirtschaftlichen, sozialen und künstlerischen Fortschritt und Aufschwung Rußlands seit der Revolution durch die Sowjets überzeugen.

Viele soziale Einrichtungen, die für uns längst selbstverständlich geworden sind, werden da mit großem Pathos verkündet: wie z. B. die Sorge des Staates für den Arbeiter, die Einrichtung von Müttererholungsheimen und öffentlichen Kindergärten. Doch hinter diesen Paradeplätzen des Kommunismus steht die unsichtbare, aber doch nicht fortzubannende Vergangenheit, die furchtbare Maske der roten Revolution, die unzähligen ermordeten Volksbrüder und die beinahe noch schrecklichere Gegenwart, die Wirklichkeit, nämlich die hungernden russischen Massen.

Nicht umsonst machen fast alle ausländischen Zeitungen, die den Sowjetpavillon besprechen, auf das mächtige Wandbild aufmerksam, das Stalin inmitten des russischen Generalstabes darstellt. Es ist in der Tat das Bild des Pavillons, das unter vielen anderen den sowjetrussischen Welteroberungswillen, die unheimlichen militärischen Vorbereitungen für die Verbreitung der kommunistischen Ideen mit Feuer und Schwert am eindringlichsten darstellt

Es ist klar, daß bei dem großen Raum dem man im sowjetrussischen Pavillon der politischen Werbung einräumt, auf dieser Ausstellung, die ausdrücklich „exposition des arts et des techniques" genannt ist, die wenigen Gegenstände, die Rußlands Kunst und Technik repräsentieren sollen, ziemlich energisch an die Wand gedrückt werden.

Wenn man sich auf der Weltausstellung nur den sowjetrussischen Pavillon ansähe, könnte man fürchten, daß in diesem Zeitalter, in dem die Völker um ihre politische Lebensform ringen oder — wenn sie sie schon gefunden haben — versuchen, sie sich ganz zu eigen zu machen, alle Kultur und alles innerliche Wachsen der Völker durch die Politisierung ihres Lebens zugrunde gehen müßte

Aber glücklicherweise braucht man, wenn man diesen Pavillon verlassen hat, nur den kleinen Platz vor der Pont d'Jena zu überschreiten, die Stufen des Deutschen Hauses hinaufzugehen, um die reiche, beglückende Fülle der herrlichsten Gegenbeweise zu finden. Schon in der einfach-schönen Vorhalle begrüßt Kolbes Genius den Besucher wie ein Bote aus einer lichteren und schöneren Welt.

Wenn man sich dann nach dem unvergeßlichen ersten gewaltigen Eindruck, den die architektonische Schönheit der Halle ohne Ausnahme auf jeden Besucher macht, in eins der tausend Wunder deutscher Arbeit, deutscher Schöpfung, die nur so zum Sattschauen daliegen, vertieft hat, dann wird man von der Erkenntnis durchdrungen, daß umfassende politische Ideen das Gemüt, die Seele und den Glauben eines Volkes, deren Gesundheit ja die Grundbedingung für alles künstlerische Schaffen ist, nicht notwendig zerstören müssen. Im Gegenteil können sie die Schöpfungskraft des Volkes erhalten, stärken und sogar neu beleben, wenn sie unter dem Schutt fremder und erstickender Einflüsse begraben lag.

In der Vorhalle des sowjetrussischen Pavillons liegt in fünf verschiedenen Sprachen das Parteiprogramm der Sowjets aus. Das ist im Deutschen Haus nicht nötig. Eindringlicher als aus Buchstaben spricht der neue deutsche Geist aus den Werken des deutschen Arbeiters in der Fabrik, im Laboratorium, in der Werkstatt des Handwerkers und im Atelier des Künstlers.

Kein einziges Stück des Ausstellungsgutes ist eigens für die Ausstellung hergestellt worden. Es sind Meisterstücke aus der Arbeit des deutschen Alltags, die für die Ausstellung nur ausgesucht wurden. Hinter jedem dieser kleinen und großen Kunstwerke spürt man die vielhundertjährige alte deutsche Kultur: Die Feinarbeit und Genauigkeit des mittelalterlichen Kunsthandwerkes steht in den Meisterwerken der modernen Uhrmacher- und Goldschmiedekunst wieder auf. Ueber eine reiche, immer lebendige und sich wandelnde Geschichte der deutschen Kunst hinweg finden die Maler und Bildhauer unserer Zeit zu den klaren und durch den seelischen Gehalt bewegten Formen der allergrößten Künstler der deutschen Vergangenheit zurück.

Auf dieser alten Kultur blüht, vom neuen Frühling des Volkes belebt, eine Kunst auf, die die alten Traditionen mit der Frische jungen Lebens füllt. In der Gegenwart und Vergangenheit vereinenden Kraft der Kunst findet das ewig Deutsche seinen Ausdruck und seine Form. Die ausländischen Besucher spüren den neuen Geist, der das Alte neu erweckt und klärt, aber aus dem Wundern wird schnell ein rückhaltloses Bewundern; in allen Sprachen der Welt kann man Ausrufe des Entzückens und der Begeisterung studieren.

Am lebendigsten ist der Geist der neuen Zeit in den Leistungen der Technik zu erkennen. Was der Ausländer nur ungläubig aus Zeitungsartikeln erfuhr, sieht er hier mit eigenen Augen: Die deutsche Wissenschaft kämpft erfolgreich für Deutschlands wirtschaftliche Unabhängigkeit. Der ausländische Besucher geht selber über Bunaläufer, darf sich ein Stückchen Zellwolle aus dem großen Behälter nehmen und sieht mit eigenen Augen die schönsten Vistra-Stoffe

Mit einemmal versteht der Ausländer den großen Sinn des Wandbildes, das die Arbeitsgemeinschaft des deutschen Volkes darstellt, und des Bildes vom ersten Mai, vom Fest der deutschen Arbeit. Eine neue Auffassung von der Arbeit, die nicht nur den Broterwerb des einzelnen bedeutet, sondern dem Wohl des Volkes untergeordnet ist, war die Grundbedingung für diese Meisterleistungen auf jedem Gebiet.

Der Ausländer erfährt auch, daß die deutsche Arbeit nicht mehr vogelfrei ist, daß sie ihr Leben nicht mehr von der Gnade des Nachbarn fristet, sondern, daß sie unter dem Schutz des vom Führer geschaffenen neuen Heeres steht. Dies Heer will nicht die Welt erobern, um ihr politische Ideen aufzuzwingen, sondern es ist ein Heer des Friedens, das den friedlichen deutschen Aufbau vor fremder Willkür schützt.

Unaufdringlich, aber im Bewußtsein des Wertes seiner Arbeit, stellt der deutsche Arbeiter sein Erzeugnis in das Schaufenster der Welt. In stolzer Zurückhaltung legt er nicht sein eigenes Loburteil daneben, sondern er läßt sein Werk für sich selbst sprechen.

Im sowjetrussischen Pavillon nimmt eine riesige Karte von Rußland eine große Wand ein. Auf ihr sind Rußlands Reichtümer an Erzen, Edelmetallen, Erdölen und Kohlen verzeichnet. Eine deutsche Karte dieser Art würde im Vergleich dazu ärmlich ausfallen, aber wir haben einen anderen Reichtum, auf den wir nicht minder stolz sind als die Sowjets auf ihre Bodenschätze. Unser Reichtum ist die deutsche Arbeit, die Unermüdlichkeit deutschen Erfindergeistes und ein unbeugsamer Wille zum neuen Aufbau. — —

Langsam fährt mein Zug über die Seine. Das funkelnde Farbenspiel ihrer tausend Springbrunnen ist erloschen, wie träges Blei zieht sie unter mir vorbei. Auch der Eiffelturm ist nicht mehr in sein warmes grünes Licht getaucht, das die mächtigen Eisenstreber in ein zartes Filigrankunstwerk wandelte.

Aber mitten in der traumbefangenen, nur sacht atmenden Weltstadt steht strahlend der Turm des Deutschen Hauses wie eine Feuersäule, ein Leuchtturm für die buntbewimpelten, vielgestaltigen Schiffe der Welt, die mit gärender Ladung noch vor dem Hafen des friedvollen Aufbaues unruhig kreuzen.

Christel Schmidt.



Ihr sollt in den Zeichen, die Euch übergeben werden, nicht die Zeichen eines kleinen Bundes sehen, sondern eines großen Volkes, Ihr sollt darin nicht die Symbole einer Partei, sondern der Ewigkeit darin erblicken, Fahnen des Führers, unseres Volkes, die der Segen Gottes begleitet. Mit diesem festen Entschluß, sie so und nie anders zu betrachten, mögt Ihr sie entgegennehmen, mögt sie in Euren jungen Händen halten, treu und tapfer, sie bewahren in allen Stürmen unseres Lebens, unseres Volkes.

Baldur von Schirach auf der BDM.-Wimpelweihe 1936 am „Reichsparteitag der Ehre"

Feierstunden in Bamberg

Dem Gedächtnis der Mütter unseres Volkes, der Frauen des Krieges

Höchste Auszeichnung für jede einzelne von uns war es, auch in diesem Jahr wieder die Nürnberger und Bamberger Tage miterleben zu können. In unserer Arbeit und in unserer jungen Gemeinschaft gibt es keine äußeren Auszeichnungen für den Einsatz, den jede einzelne von uns im Rahmen einer großen Aufgabe freiwillig gegeben hat.

Aber wir spüren eine Anerkennung und zugleich eine neue Verpflichtung für unser aller gemeinsames Schaffen in den großen Feierstunden, in denen wir vor unseren Führer treten dürfen, in denen wir uns vor unsere neu geweihten Wimpel stellen können, um sie von Bamberg aus mitten in unsere Einheiten zu bringen als Symbol unseres Glaubens, und Ansporn für uns alle zu freudigem neuen Schaffen.

So fanden wir uns auch in diesem Jahr zusammen, und das Denken von Mädel- und Jungmädelführerinnen galt einem gleichen Ziel, dem großen Erlebnis der Feierstunde, in der die JM.-Untergauführerinnen vor dem Reichsjugendführer standen, um aus seinen Händen die Wimpel zu übernehmen, die künftig vor Tausenden von Jungmädeln wehen werden.

Für uns als Jungmädelführerinnen war dieser Abend die stolzeste Stunde unserer Arbeit und Führung. Unsere Gedanken gingen während dieser Tage immer wieder zurück zu den ersten Anfängen unserer Arbeit, zu den Ueberlegungen und Entscheidungen, die notwendig waren, um dieser Arbeit das Gepräge und die Form zu geben, die der Wesensart unserer Jungmädel entsprach, und die gleichzeitig unsere Jungmädel von innen heraus bestimmen konnte.

Nach vierjähriger Aufbauarbeit wurden uns die Wimpel verliehen. Welche Verpflichtung könnte uns bei dieser Weihe bindender sein als die des Reichsjugendführers auf die Mütter unseres Volkes, die in den schwersten Notzeiten vorlebten, was Treue und Pflicht heißt.

Was konnte für uns symbolischer an diesem Abend sein, als daß neben dem tiefen Schwarz unserer Jungmädeluntergauwimpel das leuchtende Rot der Mädelwimpel stand, und beide zusammen erst eine volle Einheit zu bilden scheinen. Tragen doch beide das gleiche Symbol unserer Arbeit und unseres Wollens!

So standen wir zu dieser Feierstunde bereit im Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit, im festen Willen zur Arbeit, zu Gehorsam und Kameradschaft, in Stolz auf unsere Aufgabe als Jungmädelführerinnen, und in der Verpflichtung auf die Worte des Reichsjugendführers, die er an alle Mädel richtete, die in Dienst und Pflicht für ihr Volk im BDM. stehen:

„Meine lieben Mitarbeiterinnen! Es ist nun schon zum zweiten Male, daß wir uns hier in Bamberg mit einer Feierstunde neuen Ansporn zu unserer Arbeit geben, daß sich, wie im vorigen Jahre im Zusammenhang mit der großen Heerschau der nationalsozialistischen Bewegung die Mädelführerinnen zusammenfinden, um in ihrer Art ein Bekenntnis zum gleichen Ideal, zur gleichen Fahne, zum gleichen Führer, dem gleichen Reich abzulegen, so wie jene zusammengeschlossenen Massen vor dem Führer in Nürnberg.

Wir tun es, um in dieser Feierstunde der Fahnenweihe jenen Glauben zu festigen, der uns für unsere Arbeit kräftigt, den wir als die große Antriebs- und Auftriebskraft für die Erziehung unseres Volkes aus der jungen Generation nutzbar machen wollen.

Wir wollen diesen schönen Brauch in aller Zukunft erhalten, wollen Jahr für Jahr hier zusammenkommen, uns in die Augen sehen und wollen hier, wenn wir unsere Zeichen entrollen, immer wieder uns von neuem zurückerinnern des Weges, den wir gekommen.

Meine Kameradinnen! Als die nationalsozialistische Bewegung ihren Aufruf zum erstenmal an das deutsche Volk richtete, da fand sie keine geschlossene Nation und Gemeinschaft, wie wir sie heute kennen, sondern ein Volk zerrissen in Klassen, Parteien, Konfessionen und Stände.

Da riefen wir den Arbeiter auf, mitzukämpfen für die Ideale einer kommenden Zeit, wir riefen den Akademiker, die Jugend, die Frauen, die Mädchen, alle! Und bei jedem, den wir riefen, wußten wir, daß das gleiche Vorurteil überwiegend sein könnte, das da aussprach: Was soll ich in der Führung einer politischen Bewegung?

Als wir den Aufruf an die Jugend richteten, da wurde es wiederum laut: Was hat die Jugend davon, was geht der Jugend die politische Gestaltung des deutschen Schicksals an?

Die Jugend aber hat die gleichen Pflichten im Dienst am Volke! Wir alle haben ja gegenüber der Zukunft unseres Volkes die gleiche Verpflichtung, die wir treu zu erfüllen haben. So sind wir eingeordnet in eine große Bewegung, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, Mütter, Bauern und Soldaten, Arbeiter und Akademiker. Alle haben die gleiche Pflicht gegenüber der Nation.

Meine Kameradinnen! Wir können stolz von euch sagen, daß ihr im Rahmen der Bewegung eure Pflicht tut. Ihr seid ein Teil der Bewegung geworden und seid nicht von ihr zu trennen. Ihr tragt Fahnen, die zu Wahrzeichen eurer Erziehungsaufgabe geworden sind, die euch unterscheiden von der Jugend der vergangenen Zeit.

Man meinte einst, die Aufgabe des Mädels bestehe ausschließlich im Kochen und Flicken und damit verbundener Arbeit. Wir glauben aber, daß Männer, die aus unserer Organisation hervorgehen, jene Frauen schätzen, die ihre häuslichen Pflichten in vorbildlicher und mustergültiger Weise führen, aber auch gleichzeitig Mitkämpferinnen für die weltanschaulichen Ideale unserer Zeit sind; Frauen, die in der Lage sind, ihre Kinder zu erziehen, zu den gleichen Idealen, welche sie selbst beseelen. Dies ist eure Mission, dafür einzutreten, daß die falsche

Vorstellung von der Jugenderziehung unserer Mädel überwunden wird. Dem sollt ihr nun nicht entgegentreten mit Reden, sondern nichts anderes entgegensetzen als eure Gemeinschaft, die eine stolze Wirklichkeit ist und alle überzeugen muß, die sie kennengelernt haben. Und wie ihr jetzt in dieser Stunde nebeneinander steht aus allen Teilen des Reiches, so steht ihr als ein Bund der heranwachsenden Mädel unseres Volkes, ein Bund, voll Kraft und Entschlossenheit, das mehr gilt als Reichtum, mehr als höherer Besitz.

Ihr könnt mit Stolz als eure Leistung feststellen: Wo in der Welt ist eine Gemeinschaft, ebenso wie die eurige, wo hat sich in solcher Geschlossenheit die Jugend eines Volkes eingeordnet in den großen Staats- und Volksdienst. Ihr werdet in eurer zukünftigen Tätigkeit noch viel Besseres leisten, als sich unser Volk heute vorzustellen vermag. Ihr werdet ein Geschlecht in Deutschland heranziehen, das unserem Volke sich dienstbar machen wird. Wenn es gelingt und gilt, Mädel und Frauen zu erziehen, die unsere Art bewahren und unsere Kultur zu ihrem heiligsten Besitz erheben, dann werden wir wirklich ein unsterbliches Volk. Das ist eine weltanschauliche Aufgabe größten Ausmaßes und auch zugleich eine religiöse!

Wieder, wie im vorigen Jahre, richten wir unseren Blick auf jenes Denkmal vor uns, den Dom: ein Denkmal nicht einer Konfession, sondern ein Denkmal deutscher Art, deutschen Geistes, deutscher Kunst und deutscher Gesinnung! Und wenn ihr angegriffen werdet, denkt daran, daß sie, die euch angreifen, nicht das Recht haben, im Namen der deutschen Kultur zu rechten, denn diese deutsche Kultur wurde von solchen Naturen geschaffen, wie sie aus unserer Bewegung herauswachsen.

Und wenn wir das Tor des Domes zu Bamberg öffnen würden, hineinschauen könnten in den heiligen Raum, dann würde uns das Antlitz des Reiters entgegenschauen, der dort auf dem Pferde sitzt. Es ist kein katholisches, kein protestantisches Gesicht, es ist das Antlitz des deutschen Menschen im Kampfe gegen Klassen und Stände für ein einiges deutsches Reich. Wir verstehen die Zeichen dieser Zeit, wir verstehen sie, weil wir tief in unserem Herzen unsere Sendung begreifen und unsere Sendung erfüllen.

Wir müssen das Werk, das wir vollbringen, das einen Ausdruck findet an diesem Parteitag in Nürnberg, darum heiligen, weil es kein irdisches allein ist, es ist ein Werk im Dienst des allmächtigen Gottes! Wenn wir nicht bei aller Tätigkeit in unserem Herzen das Bewußtsein trügen, unsere Arbeit ist für die Ewigkeit, unsere Arbeit ist ein Dienst am Ewigen, ein Dienst am Allmächtigen, dann wäre sie umsonst. — Deutschland ist für uns heilige Offenbarung. Wir glauben und fühlen in diesem Deutschland den ewigen Willen, der es möglich macht, stolz und machtvoll diese Wimpel, die nichts anderes sind, als die Zeichen Deutschlands, zu tragen. Es sind ja die gleichen Zeichen, hinter denen unser ganzes Volk marschiert. Wir alle wissen, daß diese Fahnen kein Geschenk des Himmels allein sind, sondern daß harte Arbeit, große Opfer und Entbehrungen die Voraussetzungen waren, um sie zu erreichen...



Hoch über dem Dächergewirr der Stadt ragen die leuchtenden Türme des Domes gegen den dunklen Himmel, des Domes, der seit Jahrhunderten ein Werk deutscher Art und deutscher Kunst, das Symbol deutschen Wesens umschließt: den Reiter

In Nürnberg weihte ich heute mit der durchbluteten Fahne Herbert Norkus' die neuen Fahnen der Hitler-Jugend. Der Geist dieser Fahne wird auch auf die neuen Fahnen übergehen, wird sie überströmen mit jener idealistischen Selbstlosigkeit, mit der jener unbekannte kleine Arbeiterjunge sich einst opferte für das Reich der Zukunft, das er selbst mit seinem irdischen Auge nicht mehr sehen durfte. *Auch von diesen euren Zeichen wird dieser Geist hinausströmen in das Deutsche Reich.* Es wird niemand mehr in Deutschland sein, der nicht mit Ehrfurcht diese Fahnen sehen würde, treue Pflichterfüllung und Tapferkeit werden in die Herzen aller einziehen, die sie schauen.



Niemals in der Geschichte unseres Volkes hat man den Mädchen eine Fahne gegeben; es blieb dem Deutschland Adolf Hitlers vorbehalten, eine Mädelgeneration zu erziehen, die den Begriff dieses heiligen Zeichens voll verstehen konnte, und die entschlossen ist, ihm voll zu dienen.

Wieder, wie im vorigen Jahre, will ich von den Pflichten sprechen, die vor euch stehen und von den *großen Vorbildern der Pflichterfüllung in den Frauen unseres Volkes.* Ich möchte euch erinnern an die Frauen, die einst im großen Kriege in einer fast unvorstellbaren Pflichterfüllung im Dienst der Heimat von jenem Heroismus erfüllt waren wie ihre Männer. *Ihre Haltung ist eure Haltung! Ihre Tapferkeit eure Tapferkeit! Ihr Mut und ihre Entschlossenheit sei auch in euch lebendig!* Die Erinnerung an sie wird euch groß und stark machen, den Kampf des Lebens zu bestehen.

Ich gebe euch die neuen Zeichen eurer Gemeinschaft, indem ich sie *dem Gedächtnis eurer Mütter weihe, dem Gedächtnis der tapfersten Frauen,* und so nehmt dann diese Zeichen als die Zeichen des großen Bundes der Mädel unserer Zeit, als stolze mitreißende Symbole einer Zeit, die euch, ihr Mädel Deutschlands, mit verpflichtet zum großen Kampf, in dem das deutsche Volk erneuert wird. Ich weihe eure Wimpel im Namen des Mannes, durch den wir einig geworden sind. Dem großen Führer der deutschen Nation, *Adolf Hitler, ihm Sieg-Heil!*"

Langsam schreitet der Reichsjugendführer, von der Reichsreferentin begleitet, die Front der Wimpelträgerinnen ab und verpflichtet sie durch Handschlag. Vor der Tribüne [redacted] Falangistinnen, die am gesamten Parteitag teilnahmen

Kleine Skizzen aus Bamberg

Neben den verpflichtenden Feierstunden dieser Tage standen die vielen Eindrücke und Erlebnisse, die Bamberg als Stadt und vor allem die die Gastgeber uns zuteil werden ließen. Eine Fülle von Berichten und Schilderungen liegt vor uns. Wir greifen einige davon heraus, um allen JM.-Führerinnen und Jungmädeln, die nicht in Bamberg dabei sein konnten, einen Einblick zu geben in die Stimmung und Schönheit dieser Tage.

Verpflegungssorgen?

Drei Stunden nachdem wir angekommen sind, treffen wir uns zum Abendbrotfassen auf unserem Obergausammelplatz wieder . . . Wie lebhaft es dabei zugeht! Wir packen unsere Erlebnisse und bisherigen Quartiererfahrungen aus. Einige sind in Massenquartieren untergebracht, die können natürlich nicht so viel erzählen, dafür hören sie aber um so gespannter den andern zu, die von riesigen Federbetten, Pflaumenkuchen und Bohnenkaffee reden.

Ueber eines aber sind sich alle einig: Es gibt ungeheuer viel zu essen. Die Bamberger Quartiereltern haben schon recht, wir haben keinen schlechten Appetit, aber was uns alles vorgesetzt wird, ist beinahe zuviel des Guten. Dabei gibt's doch auch noch ein nicht zu verachtendes Feldküchenessen und Tagesverpflegung in Mengen.

Als wir abends nach der Feierstunde am Dom heimkommen, sind die meisten noch auf, obwohl wir die Schlüssel mithatten und uns die verschiedenen Sicherheitsvorrichtungen genau erklärt worden waren . . . „Naa, naa, wir mußten doch sehe, ob Sie auch richtig reinkomme. Wie war's denn? — Wir haben Sie gesehe, auf der Adolf-Hitler-Straßen."

„Fein könnens marschieren, die Mädle, so sauber ausgericht!" freut sich der Vater . . . „Und zuvor beim Esse hab ich Sie auch gesehe", sagt die Mutter, „Sie haben grad brav gelöffelt, Erbssupp und Würstel . Gschmeckt hat's Ihne, gell? Ich hab Sie nit störe walle . . ." Und eingehend müssen wir berichten.

Aufmerksam werden die schönen alten Fachwerkbauten studiert





Wir fanden überall die gleiche herzliche und gute Aufnahme

Und dann bekomme ich noch einen Tee mit Rum, ob ich will oder nicht. „Weil's so kalt gwese is, und Sie tun danach gut schlafe." — Das habe ich auch getan

Als die Pechmarie auftaucht . . .

Auf der großen Wiese vor der Bühne drängt sich Kopf an Kopf die Jugend von Bamberg, die Jüngsten vorläufig noch vorsichtig an der Hand der Mutter

Leuchtend stehen die bunten Röcke der Mägde, die sinnbildlich im Spiel den Kampf zwischen Sonne und Nacht darstellen, gegen das dunkle Grün des Waldes. Die Goldmarie spinnt ihren feinen Faden. Sie sticht sich in den Finger, die blutige Spindel fällt in den tiefen Brunnen. Scheltend kommt die Stiefmutter und zwingt das Mädchen, in die Tiefe hinabzusteigen und das Verlorene wieder heraufzuholen.

Atemlos verfolgen unsere jungen Bamberger Gäste alles, was geschieht. Längst haben auch die Kleinsten die Hand der Mutter losgelassen und sich in die vorderste Reihe gedrängt. Mit lautem Jubel wird das braune Brot im Backofen begrüßt, lachend sehen die Mütter die an einen Baum aufgehängten Aepfel, die sich selbst bei eifrigem Schütteln kaum lösen wollen . . . Die Goldmarie besteht ihre Probe bei Frau Holle. Mit Gold überschüttet darf sie zur Erde zurückkehren Wie wird ihre neidische Stiefschwester, der es nur darauf ankommt, möglichst schnell und möglichst leicht ebensoviel Gold zu besitzen, sich verhalten;

Die jungen Zuschauer schreien auf vor anerkennender Begeisterung, als die Pechmarie auftaucht, schwarz von oben bis unten, mit berußtem Gesicht und weinend, weil ihr Ehrgeiz, ihr Neid und ihre Faulheit sie für alle Zeit gezeichnet haben.

Das Spiel ist aus. Die Bamberger Zuschauer strömen in die Stadt zurück . . . Wir ordnen uns und ziehen singend zum Sammelplatz . . .

Der letzte Abend

Am Morgen haben wir den Führer gehört, und nun ist schon der letzte Abend hier in Bamberg gekommen . . . Es ist bereits zur Tradition geworden, die Bamberger Tage durch ein gemeinsames Singen mit der Bevölkerung zu beschließen.

Nach dem ersten Lied schon haben wir den Kontakt mit den Zuhörern gefunden. Wir lockern unsere Reihen auf und ziehen die Umstehenden in den großen Kreis. Wenn sie auch nicht sofort mitsingen, sie nicken doch freundlich zu unseren Liedern, und man sieht, es macht ihnen Freude, dabei zu sein. Beim nächsten Lied wagen sie schon leise zu summen, und nun dauert es nicht lange, bis wir eine große, singende Gemeinschaft sind.

Viervierteltakt, Dreivierteltakt, — die Bamberger wissen noch vom vorigen Jahr, daß dabei „geschunkelt" wird. Mein Nachbar gesteht mir, daß er von Platz zu Platz gegangen sei, um uns wiederzufinden, weil es ihm im vorigen Jahr bei uns „goar so arg guet" gefallen habe

Singen wir zehn oder zwanzig Lieder? Wir wissen es nicht, — es kommt auch nicht darauf an. Die Bamberger wollen immer noch mehr hören, und herzlich klingt nach dem Schlußlied ihr „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!"

Viele Mädel gehen nun noch einmal mit ihren Wirtsleuten durch die Straßen und lassen sich die Stadt noch einmal gründlich zeigen. Oft ist die ganze Familie unterwegs, und so ist in den engen Straßen ein unbeschreibliches Hin und Her.

Fast alle Mädel, die unterwegs sind, haben Blumensträuße und -töpfe im Arm für ihre Quartiermütter. Es ist schwer, noch einen ordentlichen Strauß zu bekommen, denn die Geschäftszeit, die heute schon bis 20 Uhr dauert, ist gleich um, und alle Blumenläden und Gärtnereien sind beinahe kahl.

Müde und zufrieden traben wir dann heim, um noch ein Stündchen auf dem Sofa zu sitzen, vom Führer heute morgen oder von zu Hause zu erzählen. Dazu gibt's sicher noch einmal Kaffee und — Zwetschgenkuchen.

Auf Wiedersehen 1938!

Am andern Morgen fahren wir wieder heim. „Wir haben uns schon so an Sie gewöhnt", meint meine Quartiermutter, „Sie könnten ruhig noch hier bleiben." — „Sie werden uns richtig fehlen", sagte eine andere. Was haben sie uns alles mitgegeben! Obst und Kuchen, Brötchen, ganze Würste, die ersten Nüsse — und Blumen in Mengen.

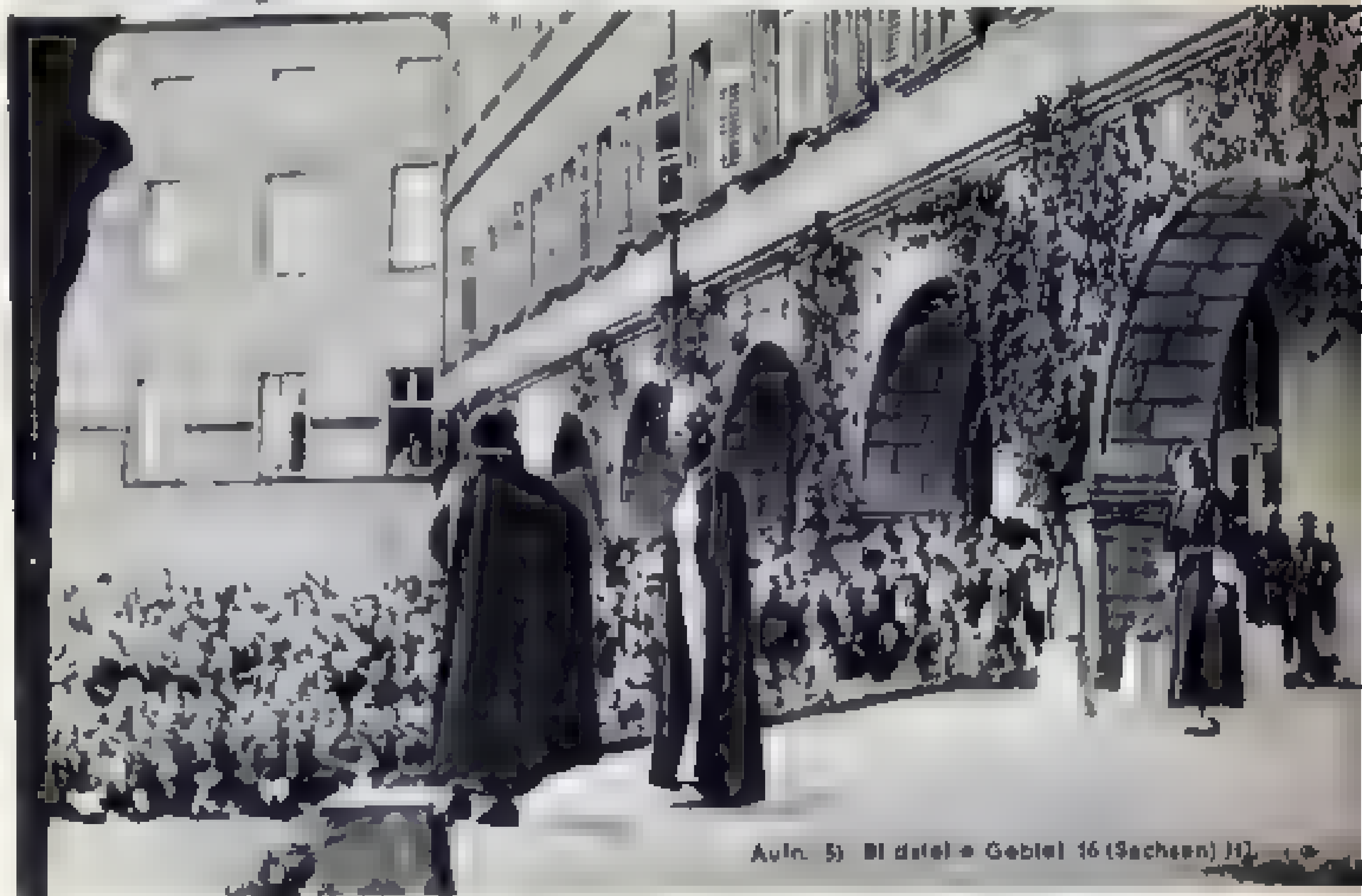
Natürlich gehen die meisten Quartiereltern mit zum Bahnhof. Die Kinder sind auch dabei, verteilen noch Schokolade, und die Irmgard muß das kleine Lorle immer wieder hochschwenken, damit es über die vielen Mädel hinwegsehen kann.

Ein paar Quartiergeber unterhalten sich: „Ja, ja, 's war fei lustig heuer. Letztes Jahr hatte ich Mecklenburg, dieses Mal Saarpfalz. Das Mädel soll nur nächstes Jahr wiederkommen, wenn's geht, aber ein anderes ist mir auch recht, mich freut's immer." Eine Mutter macht noch schnell eine Aufnahme von ihren zwei kleinen Mädeln mit der Lotte aus Breslau.

Dann ruft der Lautsprecher: „Sonderzug 2, Gauverband Mitte und Ost fertigmachen!" — „Ausrichten, im Gleichschritt marsch!" Nun geht es heim. Wir singen und winken: „Auf Wiedersehen 1938!"



Ostlandmädel zeigten als Dank des BDM. ein Märchenspiel im Hofe der Alten Residenz



Aufn. (5): Bildstelle Gebiet 16 (Sachsen) HJ.

Viel zu früh standen die Züge bereit, um uns in alle Teile des Reiches zurückzubringen



Jungmädel erzählen

Fliegeralarm! Berlin im Dunkeln



War das ein Hochbetrieb bei uns zu Hause, ehe die große Luftschutzübung begann! Morgens war schon einmal Fliegeralarm gewesen. Wir waren gerade beim Kaffeetrinken, als die Sirenen losheulten; denn wir hatten an dem Tag schulfrei.

So ließen wir alles stehen und liegen und rannten in den Luftschutzkeller. Alle aus dem Hause fanden sich hier zusammen. Mein Bruder Klaus, der Pimpf, hatte Dienst; er war schon in aller Frühe weggegangen, hatte eine blaue Binde um den Arm und war Melder. — An ihn mußte ich immer denken, als ich da unten im Keller saß; denn er würde ja gewiß die angreifenden Flugzeuge sehen, wenn er unterwegs auf einem Meldegang war . . . Davon sollte er uns ganz ausführlich erzählen.

Nach einer halben Stunde durften wir alle wieder nach oben; und es sah drollig aus, als sich nun die Wagen, Autobusse und Elektrischen, die während der ganzen Zeit leer und verlassen in den Straßen gestanden hatten, wieder mit Menschen füllten und dann eilig von dannen sausten.

Den ganzen Tag über aber brausten die Flugzeuge über Berlin. Im Regierungsviertel war besonders viel Leben; denn hier hatte man zwei Bombeneinschläge angenommen und angedeutet.

Schwere Rauchwolken hingen über dem Stadtteil, und unaufhörlich bimmelten die Feuerwehren vorbei, Sanitätstrupps sah man und ganze Kolonnen mit Gasmasken . . .

Als dann der Abend kam, begann die große Verdunkelung. Fast zwei Stunden hatte ich mit meiner Mutter gearbeitet, um alle Fenster ordentlich abzudichten. Ueberall hatten wir schwarzes Papier befestigt, so daß kein Licht mehr durchdringen konnte. So ganz einfach war es nicht, zweimal war ich unten auf der Straße und musterte genau die Fenster, ob auch nirgends ein Spalt freigeblieben war.

Wie große Gespensterschiffe zogen auf der Straße die abgedunkelten Omnibusse vorbei. Nirgends brannte eine Lampe; nur hin und wieder huschte ein schmaler Lichtschein über den Fahrdamm, wenn ein Wagen vorbeifuhr, dessen Scheinwerfer abgedunkelt waren.

Nur der alte Mond stand breit und behäbig am Himmel und hatte seine helle Freude daran, durch seinen starken Lichtschein unsere ganze Verdunkelung zu zerstören. Hin und wieder versteckte er sich aber auch hinter den großen Wolken, die am Himmel hingen, und dann sahen die Straßen gleich noch einmal so düster und unheimlich aus.

Wie hohe Schluchten wirkten die dunklen, leblosen Häuserfronten. Es war zu eigenartig, diese Straßen, in denen sonst zur Abendzeit die Lichtreklamen sprühten und funkelten, in denen sonst der Verkehr auf- und abwogte im Lichtmeer der vielen, vielen Straßenlaternen, nun so tot und ausgestorben zu sehen.

Doch dann kam plötzlich Leben in diese Nacht. Scheinwerfer jagten über den Himmel. Von weither klang das Gedröhn der Flakbatterien. Ein neuer Fliegerangriff! Hin und wieder hörte man Motorengeräusch . . . Und dann fanden sich plötzlich viele von den suchend umherhuschenden Scheinwerfern zusammen, vereinten sich auf einen Punkt, und nun sah man im grellweißen Licht ein angreifendes Flugzeug . . . „Na“, meinte Klaus, „das hätten sie!“ Und dann hörte man wieder die Flakgeschütze . . .

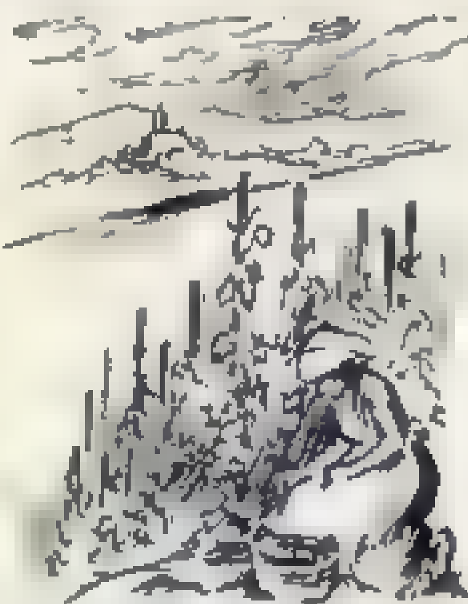
Am nächsten Tag beim Heimnachmittag gab es unendlich viel zu erzählen; denn jede hatte ja soviel gesehen, vor allem aber Inge, die ganz in der Nähe vom Kaiserhof wohnt, — dort, wo die „Bomben“ niedergegangen waren . . . Am besten aber hatte es Liesel gemacht; sie hatte ganz allein die Wohnung von der alten Frau Schmidt abgedunkelt, die schon seit langem krank ist.

Unsere Führerin erzählte uns dann, was das Ausland über diese Luftschutzübungen sagt. Die größten Uebungen der Welt seien es, und staunenswert sei es, daß in Minutenschnelle eine Stadt mit vier Millionen Einwohnern wie tot und ausgestorben dagelegen hätte. Das alles sei nur möglich durch die ungeheure Disziplin der Deutschen . . . So schreiben die ausländischen Zeitungen, sagte Ilse.

Ja, das wollen wir wohl meinen: Disziplin, die haben wir in Deutschland, die lernen wir schon als Jungmädel, und die werden wir ein ganzes langes Leben hindurch halten, so wie es unsere Väter und Mütter tun.

Ein Berliner Jungmädel.

Traubenlese am Rhein



Spätsommer am Rhein. Traubenlesezeit. Mühsam bringt die Morgensonne durch den Nebel. Ihre halbmatten Strahlen fallen auf rotbraunen Weinbergsboden, springen über auf versteckte Winzerlauben, hüpfen auf früchteschwere Rebstöcke, verfangen sich in dunkelgrünem Blättergewirr . . . Halbversteckt unter geschütztem Blätterdach harren die Früchte auf den Schnitt.

Nun wartet der Winzer auf das Zeichen der Ernte, wartet auf den Tag, da die Ortsschelle die Lesezeit verkündet. Schon seit Tagen liegen die Fässer bereit, das kostbare Naß in sich aufzunehmen. Diese kurze Wartezeit erfüllt den Winzer zweimal in jedem Jahr: die bange Erwartung vor der Blütezeit und das verheißungsvolle Wünschen im Herbst.

Wenn nach und nach die Fremden den Rhein und seine Rebentäler verlassen, dann beginnt frohes Leben und Treiben in den Bergen, dann beginnt die Traubenlese am Rhein. Der Winzer, die Kiepe auf dem Rücken, steigt bergan. Die Steine knirschen unter seinem harten Tritt, kullern ihren Weg zu Tal. Nebelschwere Traubenblätter schlagen ihm ins Gesicht. Das sind vertraute Geräusche für das Winzerohr.

Gespenstisch ragen die grauen Rebstöcke nach oben, die schwere Last stützend. Nacheinander besteigen Winzer und Winzerinnen den Berg. Ihre Stimmen gehen unter im Nebel. Die Reihen werden eingeteilt, und schon fallen die ersten Früchte dumpf ins bereitstehende Gefäß.

Wenn endlich die Herbstsonne sich durch den Nebel gerungen hat, werden die Stimmen klar vernehmlich. Dazwischen erklingt ein Lied zu Tal. Tausendfaches Echo erschallt aus den gegenüberliegenden Bergen.

Dann und wann verliert sich ein Blick ins Tal. Ferner und ferner grüßen die Häuser von unten herauf. Die blanken Fenster werden nur noch erkenntlich im Sonnenschein. Rheindampfer fahren stromabwärts, — letzte weiße Sommervögel, die bald den schützenden Hafen aufsuchen werden.

Weiterschreitend von Stock zu Stock prüft der Winzer seine Pfleglinge, denkt dabei an die Mühen und Sorgen, die sie ihm bereiten jahraus, jahrein, vom ersten Sonnenstrahl im Lenz bis zum nebelerfüllten Spätherbst. So freut er sich doppelt über jede Kiepe, die er die steilen Weinbergspfade hinabtragen darf. Ob der Heurige dem Vorjährigen wohl gleichkommt?

Vom Vorjährigen hat er für sich und seine Helfer mitgebracht, der soll sie stärken für das weitere Tagewerk, und aus voller Kehle gibt er Signal zum Frühstück. Von überall kommen sie

angestapft, lachend, summend, mit fröhlichen Gesichtern und versammeln sich um den Alten . . . Kurze, schöne und arbeitsreiche Erinnerungen werden ausgetauscht. Man erinnert an kühle Frühjahrsnächte, in denen das Feuer in den Bergen geschürt werden mußte, an die Gluthitze im Hochsommer . . .

„Das ist nun mal so", unterbricht der Weinbergsvater das Stimmengewirr. „Vor fünfzig Jahren brachte mich mein Vater zum erstenmal hier herauf zur Weinlese. Von seiner Kiepe aus sah ich die Berge, von ferne den glänzenden Strom, wohl ahnend, daß hier meine Lebensaufgabe war . . . Und morgen bringe ich den Jungen mit, der nach fünfzig Jahren wieder als Weinbergsvater hier stehen wird. Auch er soll seine Berge zum erstenmal sehen, wenn sie am schönsten sind. Er darf nur ahnen, wie schön das Brot des Winzers ist . . .

Wie oft es hart und schwer ist, das wird ihm der dort oben schon zeigen . . . Und nun lasset uns anstoßen auf das Wohl des Heurigen. Viel Kraft und Freude mag er spenden, Zeugnis geben vom deutschen Rhein, von seinen Rebenbergen und künden von des Winzers Fleiß."

Bald danach steht man wieder zwischen dunklen Rebenblättern leuchtende Winzerinnentücher . . . Weiter und weiter geht das Tagewerk zwischen Himmel und Erde, bis Mittagsglocken vom Tal herauf die ersehnte Rast verkünden, und bis dann schließlich die letzten Sonnenstrahlen in den Strom sollen. Mit dem Verklingen der Abendglocken geht das muntere Winzervölkchen wieder der Heimat zu. Ertragreiche Tage neigen sich dem Ende zu . . . Und nach der Ernte nimmt der Nebel seine Berge in schützende Obhut.

Ein westmärkisches Jungmädel.

Sechs Rollen auf dem Vorleger



„Das hört mir aber jetzt auf, Biene! Wie sieht das Zimmer aus! Auf keinen Fall geht das so weiter", schilt die Mutter. Biene verzieht ein bißchen das Gesicht, — dann steht sie auf, packt alles weg und sagt sehr deutlich: „Gut!" und läuft zum Hause hinaus.

„Hierbleiben, Biene, es ist ja schon dunkel, und du mußt bald ins Bett!" Aber Biene hört das nicht mehr; sie ist schon längst verschwunden. Nach einer Stunde klingelt es, und als die Mutter öffnet, steht mit hochrotem Kopf Biene draußen . . . Entzückt ist die Mutter von solchen Ausflügen zwar nicht, aber was soll man schon machen, überhaupt — man wird Biene abends, wenn sie im Bett liegt, nochmals ins Gewissen reden . . .

Mit dieser Absicht geht Mutter denn auch an das Bett ihrer Jüngsten . . . Biene aber sagt: „Inge hat drüben einen viel schöneren Vorleger, ich habe solange geübt, bis ich alle Rollen geschafft habe, und wenn —"

„Was ist denn das nun schon wieder, Rollen auf dem Vorleger?" — „Na", ordentlich stolz kommt die Antwort, „sieh mal, so!" Und eins, zwei, drei ist Biene aus dem Bett und macht auf der Erde hintereinander drei Rollen vorwärts und drei Rollen rückwärts der Mutter vor.

Ganz außer Atem erklärt sie dann: „Das ist die Geschicklichkeitsprüfung bei unserer Jungmädelprobe. Außerdem müssen wir an einer eintägigen Fahrt teilnehmen, zwei Weitsprünge je zwei Meter und einen 12-Meter-Ballweitwurf schaffen . . .

Und dann — dann sind wir richtige Jungmädel und werden aufgenommen . . ."

Das versteht die Mutter, und von da ab hat sie nie mehr etwas dagegen, wenn Biene das Zimmer in einen Sportplatz verwandelt.

Ein schlesisches Jungmädel.

Dann seid ihr meine Töchter



Da standen wir also, Liesel und ich, mitten im dichtesten Gewühl der „Festgäste", die zum großen Berliner Blumenkorso gekommen waren. Erwartungsvoll blickten wir in die Richtung, aus der der Festzug angekündigt war.

Vorerst aber sahen wir nichts als einen grauen Kleppermantel und ein blaues Damenkape vor uns und drei große schwarze Regenschirme über uns, dazwischen ein kleines Stück trostlosen grauen Himmel . . . Dabei standen wir schon in der zweiten Reihe. Die anderen Mädel unserer Jungmädelschaft mußten viel weiter zurückgeblieben sein

Wären wir nur etwas größer gewesen, hätten wir den ganzen Festzug ausgezeichnet sehen können. Leider sind wir aber beide sehr klein, wenigstens im Verhältnis zu all den „großen Leuten" um uns herum, denen wir nicht so ohne weiteres — wie sie das tun — über die Schulter sehen können.

Liesel begann bereits in sich hineinzumurren, wohl weil ihr zu alledem auch noch das ablaufende Wasser eines Regenschirmes in regelmäßig fallenden Tropfen das neue „Barett" einweihte.

Plötzlich drehte sich der Herr im Kleppermantel um. Er bemerkte uns offensichtlich erst jetzt. Jedenfalls fragte er uns etwas, was wir nicht verstanden. Wir wußten sofort, daß er ein Ausländer war. Nun fragte er uns auf deutsch: „Hitlermädel seid ihr?" Wir bejahten. Jetzt schien er begeistert zu sein: „Könnt ihr sehen?" fragte er weiter.

Wir wurden nun in die erste Reihe vorgeschoben. „Ach, die Kleenen!" bemerkten die Umstehenden plötzlich, und jeder bemühte sich mit einem Male, etwas für uns zu tun. Eine ältere Dame aus der dritten Reihe wollte uns gleich ihren Schirm vorreichen, aber das war nicht nötig. Der fremde Herr hielt bereits seinen Schirm gutwillig über uns.

Wir hatten nun einen ausgezeichneten Platz, aber die Unklarheit mit dem Ausländer läßt uns noch keine Ruhe. „Sind Sie Italiener?" machte Liesel ihren ersten Angriff. — „Nein, Spanier", erwiderte er. „Haben Sie gekämpft?" fragten wir wie aus einem Munde. „Eben darum . . .", meinte er, und nun erst sahen wir, daß er sich auf einen Stock stützte.

In diesem Augenblick marschierten die Friderizianischen Grenadiere an uns vorüber und eröffneten den großen, herrlichen Festzug. Wir riefen laut vor Begeisterung und waren nur noch Auge und Ohr für alles, was jetzt vor uns programmäßig ablief . . .

Als alles vorbei war, wollte der spanische Herr in eine Konditorei. Wir empfahlen „Kranzler", und erzählten von den alten Berliner Versen von Kranzler: „Du kannst mir mal vorn Sechser, weil wir uns grade kenn'n, bei Kranzler, um die Ecke, nach Kuchenkrümeln renn'n!" und ähnlichen.

Wenige Minuten später saßen wir zu dreien bei Kranzler in einer Ecke. Wir wollten unendlich vieles wissen von Spanien.

Der Herr ging auf all unsere Fragen ein. Wir bekamen große Augen vor Staunen. Dann mußten auch wir erzählen von unserer Jungmädelschaft . . .

Der Spanier hatte seine Frau, zwei Töchter und den ältesten Sohn in den Kämpfen verloren. „Wenn Spanien wieder ist frei, dann müßt ihr kommen, uns zu besuchen", sagte er. „Dann seid ihr meine Töchter." Damit gab er uns seine Karte. Wir versprachen ihm, zu kommen.

Kurze Zeit später machten Liesel und ich den „Lindenbummel" mit. Aber wir mußten dabei immer wieder an Spanien und unseren Bekannten vom Blumenkorso denken, der seine Töchter in den Kämpfen um Spanien verloren hatte.

Ein Berliner Jungmädel.





„Scherbensammler“ auf Entdeckungsfahrt

In der letzten Zeit hatte es die Bertha, die mit uns Jungmädeln Werkarbeit macht, immer so merkwürdig eilig. Wenn man sie nach dem Grunde fragte, gab sie fast immer dieselbe Antwort: „Ich muß für meinen Bruder etwas sehr Wichtiges zeichnen.“ Da zerbrachen wir uns den Kopf über diesen eigenartigen Bruder, bis sie uns eines Tages erklärte, daß er Assistent eines Geschichtsprofessors wäre und oft mit der Durchführung wichtiger Ausgrabungen beauftragt würde, die man mit Hilfe von Messungen und Zeichnungen sorgfältig vorbereiten müßte.

Da wir uns eine solche Arbeit sehr fein und interessant vorstellten, schlug schließlich jemand vor, daß Bertha ihren Bruder doch einmal fragen sollte, ob wir nicht am nächsten Sonntag mit einer Schaft älterer Jungmädel eine kleine „Ausgrabungsfahrt“ unternehmen könnten . . . Der Bruder war einverstanden.

Die ganze Woche interessierten wir Jungmädel uns stark für Wettermeldungen, und am Morgen eines sonnigen Herbsttages, wie man ihn sich nicht schöner wünschen konnte, fand der „Herr Assistent“ eine sehr vergnügte, erwartungsvolle Jungmädelschaft vollzählig angetreten. Leider war unser Führer zunächst weniger vergnügt, denn er hatte sich die meisten von uns doch etwas älter vorgestellt. Wir aber nahmen nicht ganz ohne Grund an, daß er sich bisher mehr mit der hohen Wissenschaft und weniger mit sogenannten „kleinen Mädeln“ beschäftigt hatte, von denen er voraussetzte, daß sie wenig von Geschichte wissen und sich auch kaum dafür interessieren . . .

Nachdem wir ihm jedoch von der Vorfreude unserer Jungmädel an ihrer „Ausgrabungsfahrt“ erzählt hatten und auch mit einer Aenderung unseres ursprünglichen Planes einverstanden waren, da augenblicklich keine eigentlichen Grabungen durchgeführt wurden, wurde selbst das Gesicht des „Herrn Assistenten“ etwas zuversichtlicher, und er meinte: „man könnte es ja mal versuchen“.

Dann ging's den Waldweg hinauf zum Frauenberg, und vierundzwanzig Paar Jungmädelaugen und -ohren hatten ständig etwas zu sehen und zu entdecken: Wie schön die neuen Triebe der kleinen Fichte aussahen, wieviel verschiedene Käfer mit oft so lustigem Ungeschick über den Weg liefen, wie sehr sich



Von bodenständigem Volkstum erzählen uns alte Bauernhäuser



Grabsteine mit verwitterten Inschriften haben ihre Geschichte

der knallgrüne Laubfrosch mühte, fast noch rascher zu hüpfen als man selber, und welch ein kribbliges, aber niemals sinnloses Leben in einem einfachen Ameisenhaufen zu finden war. Ein letzter „Sturm auf die Burg", und im Schatten der dicken Mauern erzählte uns der „Herr Assistent", der sich auf dem Weg inzwischen selbst überzeugt hatte, daß mit den Jungmädeln doch etwas anzufangen war.

Die meisten kannten die Burg schon längst, und doch zeigte sie sich diesmal von einer ganz anderen Seite. Ohne ein Geschichtsbuch mit einem vielleicht langweiligen Grundriß kann man hier selber sehen, nach welchen Gesichtspunkten und landschaftlichen Gegebenheiten so eine Burg entstehen mußte. „Schnüter" wußte sogar, daß die Burg ihren Namen „Frauenberg" von ihrer Erbauerin, Sophie von Brabant, einer Tochter der Landgräfin Elisabeth von Thüringen, erhalten hat.

Aber zum erstenmal hörten wir Jungmädel mehr von dieser klugen und tapferen Frau, die nach dem Tode ihres Gemahls weitblickend und erfolgreich die Rechte ihres kleinen Sohnes auf das Hessenland vertrat, so daß es ihr gelang, selbst einen so starken Gegner wie den Erzbischof Siegfried von Mainz zu überwinden. Durch Kaiser Karl war hessisches Land dem Mainzer Erzbistum geschenkt worden, das sich dann starke Burgen baute, um zahlreiche Fehden gegen das herrschende Landgrafenhaus zu führen. Landgräfin Sophie war es, die durch ihr tatkräftiges Handeln und ihre Erfolge den hessischen Landbesitz mehrte und somit den Grund legte für die spätere glückliche Abwehr mainzischer Uebergriffe. Einer der großen deutschen Geschichtsschreiber, Heinrich von Treitschke, hat festgestellt, daß es das Hauptverdienst Hessens gewesen ist, verhindert zu haben, daß sich im Herzen Deutschlands ein übermächtiger Priesterstaat bilden konnte

Inzwischen hatten einige ganz Findige entdeckt, daß auf dem einen Burghang merkwürdige Scherben herumlagen, die, wie sofort von „wissenschaftlicher Seite" festgestellt wurde, tatsächlich zu früher einmal benutzten Gefäßen gehörten. Da packte uns alle der Sammeleifer, und wir betätigten uns für eine Weile mit mehr oder weniger großem Erfolg als „Scherbensammler"

Am alten Steinbruch vorbei, aus dem man sich früher die gewaltigen Blöcke zum Burgbau holte, kamen wir durch Wald und Feld hinunter in den Ebsdorfer Grund mit seinen schönen, sauberen Dörfern, die von einer klaren, weitgeschwungenen Hügellandschaft umrahmt werden. Das Land, durch das wir nun wanderten, ist uraltes Chattenland, und in einer sonst wenig auffälligen Erhebung, auf der heute Korn reift, stieß vor noch nicht allzu langer Zeit ein pflügender Bauer auf ein bronzezeitliches Gräberfeld.

In Ebsdorf, dessen stattliche Höfe mit ihren hellen, fensterreichen Giebeln der Straße zugekehrt stehen, herrschte Sonntagsstille, die nur ab und zu durch einen mit viel Geschrei durchgeführten Gänsekrieg unterbrochen wurde.

Die alten Bauernhäuser, die so viel von echter, bodenständiger Kultur erzählen, sind so schön, daß wir nicht achtlos an ihnen vorübergehen konnten. Fast allen gemeinsam ist der Kratzputz oder das Fachwerk mit dem häufigen, symbolischen Motiv der gekreuzten Balken, die man „Hessenmann" oder „Wilder Mann" nennt. Da war es auch nicht weiter schwer, zu begreifen, daß keiner dieser Höfe aus sich selber gewachsen, sondern nur ganz zu verstehen ist aus der Landschaft und aus dem Charakter des hessischen Bauern, ja aus der Dorfgemeinschaft überhaupt. Erst mit der Größe des Hofes nimmt seine Abgeschlossenheit zu, worin sich gleichsam das größere Selbstbewußtsein des großen Bauern auszudrücken beginnt.

Was eine richtige Dorfgemeinschaft bedeutet, das spürten wir am besten in den Worten einer alten Bäuerin, die uns sagte, daß sie die Vorhänge an den Fenstern, diese „moderne Einrichtung", nicht leiden könnte. Früher, da hätte man den Hof des Nachbarn mitüberschaut und gleich gesehen, wenn es nötig war, dort helfend zuzupacken. Außerdem hätte einem jeder ruhig zugucken können, da man ja nie etwas Unrechtes tat.

Das Gespräch mit der alten Frau drückte ganz einfach und klar die Sauberkeit der bäuerlichen Lebensanschauung aus, die es zugleich als Recht und Pflicht ansieht, dem nachbarlichen Hof, also der Dorfgemeinschaft, jederzeit zur Verfügung zu stehen.

Auf dem schönen, alten Dorfplatz im Schatten der großen Linde hörten wir Jungmädel dann, daß Ebsdorf einstmals von großer Bedeutung war als Mittelpunkt germanischer Glaubens- und Rechtsanschauung, die beide untrennbar miteinander verknüpft waren. Der Blick auf den trutzigen Turm der alten Wehrkirche läßt die bewegte mittelalterliche Zeit wieder lebendig werden.

Dann durften wir etwas sehen, worauf wir Marburger Jungmädel besonders stolz waren. Unser Führer zeigte uns die erst im vorigen Herbst entdeckte alte Kaiserpfalz, in der die deutschen Kaiser Heinrich III. und Heinrich IV., wenn sie das Reich durchzogen, ihren Aufenthalt nahmen, um zu rasten und wichtige Urkunden auszustellen. Von Gebäuden ist freilich heute nichts mehr zu sehen. Nur aus der Gestalt des Hügels kann man auf ihre Größe schließen, und hin und wieder entdeckt man auch am Rande einige merkwürdige Steine. Aber schon jetzt wurde uns zugesagt, daß wir Marburger Jungmädel wiederkommen dürfen, wenn die ersten Grabungen stattfinden.

Ein alter Flurname „Steinhaus" führte nebst mittelalterlichen Urkunden zur Entdeckung dieser Pfalz, von der nicht weit entfernt ein heute recht unansehnlicher Weg, einstmals eine der alten Kaiserstraßen, verläuft. Auch die Quelle, die früher die kaiserlichen Gebäude mit Wasser versorgte, ist noch zu sehen. Das Dorf benutzte sie später zur Anlage einer „Flachsröste", die uns ein alter Bauer erklärte. Aber auch sie liegt verlassen, denn seit hundert Jahren bearbeitet man den Flachs in anderer Weise.

Auf Schritt und Tritt begegnet uns in diesem Dorf alte, deutsche Geschichte in immer noch lebendiger Form, und wir Jungmädel spürten alle, daß Geschichte Erlebnis sein kann und durchaus nicht gebunden ist an verstaubte Bücher in dunklen, unzugänglichen Archiven.

Lotte Oberfeld.



Aus diesem Steinbruch holte man einstmals Blöcke zum Burgbau



„So arbeitete man früher an der Flachsröste", erklärte der Bauer



Abenteuer um Saratow

Von Erika Müller-Hennig

Es ist schwer, immer nur Gast zu sein. Zuerst hatte das Ebba gar nicht so gemerkt. Es war lustig, beinahe jeden Tag in einem anderen Hause zu schlafen . . . Und seit sie eines Nachts aufwachte und plötzlich Mutters Gesicht über sich sah — und Peter und Klaus standen in ihren Pelzen schneeüberstäubt am Ofen und versuchten, aus all den vielen Hüllen und dicken Schuhen und Strümpfen herauszukommen — ja, seither war sie wieder ganz froh und dachte nicht mehr so oft an zu Hause wie vorher.

Wenn man nur Mutter und die Jungen wieder hatte, und Ebba hatte oft ihren Aerger mit ihnen —, dann war alles gut.

Da wäre es doch wohl eine Schande gewesen, traurig über all die Dinge zu sein, die einem die Bolschewiken genommen hatten! Wenn Ebba auch manchmal ein bißchen schlucken mußte, um nicht zu heulen — wenn sie an Strolch dachte oder an Kätchen und Dore und Johannes, die sie nun wohl alle nie wiedersehen würde.

Ja, zuerst war es schön, immer wieder neue Kinder kennenzulernen und überall als Gäste gefeiert zu werden und die besten Betten im ganzen Haus zu bekommen... Aber allmählich merkten die Kinder, daß auch die deutschen Kolonisten nicht mehr soviel zu essen hatten wie früher.

Die Bolschewiken besetzten ein Dorf nach dem anderen, und wenn auch kein deutscher Bauer es jemals aussprach — das verstanden auch Peter und Klaus und Ebba schon, daß es schlimm für jeden auslaufen konnte, bei dem man die geflohenen Städter erwischte . . . Sehr schwer ist es, immer nur Gast zu sein.

Als es Frühling wurde, hatte Vater einen neuen Wohnort für sie alle gefunden. Ein Haus war es ja eigentlich nicht, nur eine leere Schafhürde, die hier mitten in der Steppe stand.

Aber sie hatte ein Dach und Wände — warum sollte man dann also hier nicht wohnen können? Sie war so weit fort von allen anderen Häusern und Gehöften und Dörfern — hier würden einen die Bolschewiken gewiß nicht so schnell finden.

Die deutschen Bauern des Nachbardorfes wußten von diesem Versteck. Jeder von ihnen brachte Vater etwas — Gerätschaften und sogar eine Ziege und ein altes mageres Pferd. Es sah anders aus als all die Pferde, die die Kinder bisher zu Hause gesehen hatten — hochbeinig und struppig —, aber als Vater begann, die verfilzte Steppenerde zu pflügen, merkte man, daß es tüchtig war. Abends aßen die Kinder ihr Brot nicht auf, sondern brachten es dem Hansel. Es war so schön, wieder einmal weiche Pferdelippen an der Hand zu spüren — fast so, als sei man wieder zu Hause in Marusensk.

Als Vater das Pferd nach einigen Tagen wieder zurückbrachte, waren die Kinder richtig ein wenig böse auf ihn. Er könnte es doch wirklich behalten — der Bauer hatte es ihm doch freundlich genug angeboten! Aber das wollte Vater nicht, so sehr sie auch baten!

„Wir wissen nicht, wie lange wir hier bleiben können —", sagte er. „Bestimmt müssen wir eines Tages auch hier ganz plötzlich wieder fort — da möchte ich nichts hier haben, was mir nicht gehört." Da half es nichts, daß Ebba ein trauriges Gesicht machte — Vater war nicht herumzukriegen.

Es gab nicht besonders viel zu essen hier. Mutter buk Weißbrot, aber so gut wie das zu Hause wurde es nicht... Und sonst gab es meistens Grütze und wieder Grütze... Aber ein paar Hühner hatten die Bäuerinnen im Dorf Mutter aufge-



drängt, die legten Eier. Schrecklich viel Arbeit machten sie allerdings — wie vorher hatten die Kinder das geahnt. Es war so schwierig, dafür zu sorgen, daß der Stall immer richtig sauber war — und dazu mußte überhaupt erst ein Stall gebaut werden.

Dann mußte man immer so genau aufpassen, daß sich kein Fuchs in die Nähe wagte oder kein Adler oder Habicht. Jetzt hätten die Jungen ihren Tesching gut gebrauchen können. Aber der hing ja zu Hause im Jungenzimmer — mit dem spielten jetzt wohl die Kinder der Bolschewiken.

Hier mußten nun wieder Pfeile zurechtgeschnitzt werden wie früher, als sie noch kleine Möpse waren. — Aber einen Fuchs trifft man nicht so leicht mit Pfeil und Bogen und einen Habicht erst recht nicht.

Zum Glück gab es einen Brunnen hier. Einen richtigen Brunnen mit klarem, gutem Wasser — nur ein wenig warm war es manchmal im Sommer

Als im Sommer die glühenden Tage da waren und die Kinder herumkrochen wie müde Fliegen und immer erst abends aufatmeten, wenn die Sonne in dem wogenden Grasmeer versunken war — da stand Vater oft sorgenvoll neben dem Brunnen. Würde das Wasser reichen?

Und die Kinder, die am liebsten Eimer um Eimer voller Wasser heraufgezogen hätten, um sich damit zu begießen, mußten sogar beim Trinken sparen. Es war nur gut, daß Mutter Arbusenkerne gesteckt hatte. Jetzt wurden die runden grünen Früchte allmählich reif, und die Kinder aßen, soviel sie nur konnten.

Das Schlafen im Hause war schwierig. Es hatte ja keine Fenster, dieses Haus — wenn man die Tür noch so weit öffnete, so blieb es doch stickig und heiß darin. Da gingen Vater und die Kinder dann lieber hinaus in die Steppe und schliefen hier draußen.

Die Mücken stachen — Mutter mußte einem Wermut- und Nelkensaft auf die Arme und Beine schmieren, damit sie einen in Frieden ließen. Aber die Kinder fanden, daß sie noch nie in ihrem Leben so gut geschlafen hatten wie hier auf dem stacheligen, trockenen Steppengras.

Es war schön, manchmal nachts durch ein Rascheln oder Knacken neben sich geweckt zu werden. Ein kleiner Erdhase hopste da herum und wunderte sich wahrscheinlich über die seltsamen Wesen, die er noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

Dann war der Himmel so nah über einem — sternenübersät und dunkel wie Mutters Samtkleid. Dann zirpten die Grillen, dann ging zuweilen ein Rauschen über einen hin: der Steppenwind. Man horchte zu den Hühnern hinüber, aber die schliefen und gackelten manchmal ein wenig im Traum vor sich hin. Ganz friedlich klang das — also war kein Fuchs in der Nähe.

„Kannst du nicht schlafen?" fragte Vaters Stimme plötzlich neben einem. „Willst du meinen Mantel haben?" Man ließ ihn sich unter den Kopf schieben, nicht eigentlich weil man fror, sondern weil er so gut nach Vater roch... Und dann war man plötzlich wieder eingeschlafen und wachte erst auf, als die Sonne schon wieder warm über dem Land stand . . .

Die Ziege meckerte und wollte gemolken werden. Mutter holte den Eimer — nun mußten die Jungen warten, die ihn eigentlich haben wollten, um Wasser aus dem Brunnen heraufzuziehen.

Ebba ließ die Hühner heraus und suchte die Eier zusammen. Ob man nicht eine Glucke setzen könnte? — Man würde dann Küken haben — aber vielleicht war man gar nicht mehr hier, wenn die dann groß wurden.

Peter und Klaus suchten nach einer Hacke, um zu den Kartoffeln zu gehen. Die einzige, die sie fanden, hatte einen losen Stiel. Klaus machte ihn fest und war natürlich wieder einmal besonders gründlich, so daß Peter vor Ungeduld von einem Fuß auf den andern sprang.

Himmel, was der Klaus da wieder für Zeit vertrödelte! Sie wollten doch heute mit dem Häufeln der Kartoffeln fertig werden, es war die höchste Zeit. Es war so wichtig, daß alles richtig klappte. Im Winter mußte man etwas zu essen haben — wenn man dann noch hier war!

Ebba hatte die Ziege hinausgeführt und ging jetzt zu ihrem eigenen kleinen Garten. Auch die Jungen kamen heran, ehe sie sich an die Kartoffeln machten . . . Damals, als Ebba aus Matusenks fortritt, hatte sie nachher eine Handvoll Sonnenblumenkerne in ihrer Kleidertasche gefunden. Sie schmeckten herrlich, aber ein paar bewahrte sie auf. Die steckte sie zusammen mit den Jungen hier in die Erde.

Nun wuchsen die großen holzigen Stiele und neigten die schweren Köpfe. Wie gelbe kleine Sonnen hingen sie hoch über Ebbas Kopf von den gebeugten Stengeln herunter. Noch konnte man sie nicht ernten. Aber mit jedem Tage wurden die Kerne ein wenig schwärzer und härter.

„Vielleicht werden sie reif, noch ehe die Bolschewiken uns hier finden", sagten die Kinder zu einander. „Ganz sicher werden



sie vorher noch reif . . ." Sie wußten, daß sie auch hier nicht lange würden bleiben können. Sie wußten, daß sie jetzt Heimatlose waren in dem großen fremden russischen Land. „Aber dann nehmen wir wieder ein paar Kerne mit", sagte Klaus. „Und jedesmal wieder. Wenn wir die dann stecken . . ."

„Ein bißchen Erde gibt es doch überall . . .", meinte Ebba; und heimlich dachten alle drei daran, daß diese Sonnenblumen aus Kernen gewachsen waren, die noch aus der Heimat stammten . . .

Wir brachten in Fortsetzungen die Erzählung „Abenteuer um Saratow von Erika Müller-Hennig, die uns auch die „Wolgakinder" geschrieben hat. Heute liegt nun der Schluß vor. Gewiß möchten viele von unseren Jungmädeln diese so lebendig und eindringlich geschriebenen „Abenteuer um Saratow" als Buch besitzen. Sie werden es, soweit sie es sich nicht zu Weihnachten wünschen, in jeder Buchhandlung erhalten können; denn es ist im Verlag „Junge Generation", Berlin, erschienen und kostet 2,85 RM.

Der außendeutsche Bericht

Die Volksgruppen in Ungarn vor und nach dem Weltkrieg

Es ist von Bedeutung, die zahlenmäßige Entwicklung der Volksgruppen in Ungarn in der Vor- und Nachkriegszeit zu verfolgen. Die Zahlen zeigen eindeutig, daß die Madjarisierung im heutigen Ungarn in gleicher Weise betrieben wird wie in dem Vorkriegs-Ungarn. Diese Entwicklung veranschaulichen folgende Zahlen:

	1910	1930
Deutsche	554 235	551 211
Slowaken	165 236	141 882
Rumänen	23 502	23 740
Kroaten	41 974	36 858
Ruthenen	1 118	1 500
Serben	26 168	17 131
Verschiedene	666 529	60 742

Im Jahre 1920 wurden amtlich 833 000 Nichtungarn in Ungarn festgestellt, die bis 1930 auf 787 000, also um 5 Prozent, gesunken sind. Die Zahl der Rumänen ging in dieser Zeit von 23 000 auf 16 000 zurück. Diese Verminderung ist auf keinen Fall in Einklang zu bringen mit dem Kinderreichtum der Rumänen.

Aus den von amtlicher Stelle herausgegebenen Zahlen geht also hervor, daß der Madjarisierungsprozeß nach dem Kriege in verstärktem Maße fortgeführt wurde. Hoffentlich wird nun nach den Erklärungen des Innenministers von Szell die zukünftige Entwicklung der Minderheiten in Ungarn, vor allem der deutschen Volksgruppe, dem natürlichen Spiel der Kräfte überlassen.

Tausend Jahre deutscher Kulturarbeit in Ungarn

Während der Zug deutscher Menschen nach anderen Gegenden Europas zumeist zeitlich begrenzt und oft unterbrochen war, ergoß sich in das Gebiet des heutigen Ungarn ein fast nie abreißender Strom deutscher Auswanderer, der nur durch die zeitweilige Besetzung Ungarns durch die Türken unterbrochen wurde.

Seit den bayrischen Rittern, die nach Ungarn gerufen wurden, über die Bergwerksarbeiter der Zips und des Nordens Siebenbürgens, über die kraftvolle Gruppe der sächsischen Siedler in Siebenbürgen ist bis zu der Besetzung Ungarns durch die Türken eine Welle deutscher Auswanderer nach der andern über Ungarn dahingeflutet.

Die Türkenzeit ließ von diesen mittelalterlichen Siedlungen nur die Randgebiete in der Zips, dem nördlichen Ungarn und Siebenbürgen bestehen. Etliches war aber schon bis dahin von den Deutschen für Ungarn getan worden, dessen kraftvoller Aufstieg im 14. und 15. Jahrhundert ohne die finanzielle und militärische Unterstützung der befestigten blühenden deutschen Städte unmöglich gewesen wäre.

Die deutschen Ansiedler, die nach der Vertreibung der Türken aus Ungarn durch die Heere des Reichs unter Prinz Eugen von Maria Theresia in Ungarn neu eingesetzt oder von Großgrundbesitzern als wertvolle Arbeitskräfte berufen werden, konnten daher an eine alte Tradition anknüpfen, als sie in ihrer neuen Heimat die Arbeit aufnahmen. Ein Unterschied ergab sich allerdings bei der Weiterentwicklung dieser Siedlungen des 18. Jahrhunderts gegenüber den mittelalterlichen.

Das mittelalterliche Deutschtum hatte zum großen Teil seinen völkischen Bestand zu wahren gewußt. Im Gegensatz hierzu wurden die deutschen Siedler des 18. Jahrhunderts nicht nur in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zu Lehrmeistern des madjarischen Volkes, sie bildeten auch die nie versiegende Blutquelle für die Auffrischung der madjarischen Volksteile.

Die Katastrophe von Trianon hat alle Teilgebiete Ungarns, in denen noch mittelalterliche deutsche Siedlungen bestanden, außerdem auch große deutsche Siedlungsgebiete aus der Zeit Maria Theresias von Ungarn abgetrennt, und nur ein Rest von 600 000 deutschen Bauern verblieb bei Ungarn. Das Schicksal dieses bei Ungarn verbliebenen Restes der gewaltigen deutschen Siedlung im Südosten unterscheidet sich nicht wesentlich von dem der gesamten deutschen Siedlungen des ehemaligen Ungarn.

Der Mangel an Schulen, das Fehlen eines bürgerlichen Mittelstandes, einer geistig führenden Schicht volksbewußter Deutscher, die Schikanen untergeordneter Behörden und die Erfolge der Madjarisierung anderer Völker bedroht die deutsche Volksgruppe im heutigen Ungarn ebenso wie die der Vorkriegszeit, die mit dem Verlust zahlreicher deutscher Städte ihr Rückgrat verlor.

Eine Entspannung der Lage ist angebahnt durch die Erklärung des ungarischen Innenministers Szell. Von Bedeutung ist der Hinweis des Innenministers auf die moralische Auswirkung

einer loyalen Behandlung der Volksgruppen in Ungarn. Die ungarische Regierung wünsche eine entsprechend gute Behandlung der madjarischen Volksgruppen im Ausland.

Wenn Innenminister Szell für seine Madjaren im Ausland die vollkommene Freiheit in der politischen, geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung fordert, so ist damit auch für die Behandlung der deutschen Volksgruppen in Ungarn ein Programm aufgestellt. Die Durchführung könnte das Gesamtdeutschtum restlos zufriedenstellen.

Herr von Szell wurde bei Antritt seines Amtes als der Mann der starken Hand gefeiert, seine bisherige Amtsführung hat die Hoffnungen in keiner Weise enttäuscht. Es ist zu wünschen, daß sich diese starke Hand nun auch zugunsten der deutschen Volksgruppe in Ungarn auswirken und sie vor den Uebergriffen untergeordneter Behörden beschützen möge.

Damit wäre einmal ein Streitobjekt zwischen dem Deutschtum und dem Madjarentum aus der Welt geschafft und die notwendige Anerkennung des madjarischen Volkes für die geschichtliche Leistung der deutschen Siedler für das madjarische Volk und den Aufbau des ungarischen Staates abgestattet.

Aus Rumänien

Seit der Schaffung des Gesetzes über die Namensänderung in Rumänien wurden 7300 Namen „rückrumänisiert".

225 Jahre Deutschtum in Sathmar

In diesem Jahre feierten die Deutschen in Groß-Karol, dem Vorort des im Nordwesten Rumäniens liegenden Sathmarer Kreises, die 225. Jahreswende der Einwanderung.

Die Geschichte der Sathmarer deutschen Siedler ist bezeichnend für die unglaubliche Tatsache, daß ganze deutsche Volksgruppen, die blühende, für die umliegenden Völker als Musterbeispiel dienende Siedlungen darstellten, in einem Zeitraum von noch nicht einmal fünfzig Jahren durch Verwaltungsaktionen verschwinden können. Fast unglaublicher ist es, wenn die übrigen Volksgruppen und das deutsche Mutterland sie vergessen konnten.

Noch um 1800 war die Volksgruppe der Sathmarer Schwaben voll und ganz deutsch. Vor dem Kriegsausbruch wies die amtliche madjarische Statistik nur noch einige Tausend Deutsche in diesem Gebiete auf. In der großen Gemeinschaft der Deutschen in der Welt wußte man bereits nichts mehr von den Sathmarer Schwaben. Sie mußten im Jahre 1919 nach dem Zusammenbruch des ungarischen Staates und der Einverleibung des Sathmarer Gebietes in den rumänischen Staat von Siebenbürgen erst wieder „entdeckt" werden.

Die Feiern des 225. Gedenktages, die unter Teilnahme von Abordnungen der deutschen Siedlungsgebiete des Buchenlandes, Bessarabiens, Siebenbürgens, des Banates und der Urheimat Württemberg vor sich gingen, sind zugleich ein Symbol für die Entwicklungsrichtung des Gesamtdeutschtums in der Welt: Es vollzieht sich ein nie geahnter, von den anderen Völkern mit Bewunderung betrachteter Aufstieg.

STREIFLICHTER

Aus einem „Zeitroman" von 1936

Die Handlung — Liebesgeschichte des berühmten kleinen Mannes mit der ebenso berühmten großen Dame — spielt 1932 und ist verbrämt mit dem sparsamen Auftauchen einzelner Braunhemden, sowie dem Wortgeklingel einer jungen Dame, die in „neuer Weltanschauung" macht. Diese junge Dame ist laut Türschild „Sonnentänzerin" und versucht, alle Welt zu bekehren.

Sie erzählt von ihrer Sonnenschule und daß sie an besagten Braunhemden prächtige Helfer habe . . . „Diese lieben Menschen haben mir schon eine Spielschar von sechzig Mädels und Jungen zusammengebracht. Die Jugend kommt gern, wenn man sie ruft. Hernach rücken dann auch, nach vorsichtigem Wägen und Ueberlegen, die älteren Herrschaften nach. Jugend ist so goldig (!), weil sie nicht zögert. Oh, meine Damen, das müßten Sie sehen, wie das Jungvolk in der Sonne herumspringt — lauter herzige Himmelskinder!"

Wird denn nur herumgesprungen? — — „Das fürs erste. Es ist meine Geschicklichkeitsstaffel. Reifen schlagen, Roller fahren und der Hauptspaß: mit gefülltem Wassertopf herumhinken und -hüpfen." (Wenn das der Waldi sähe!)

„Ach, die armen Menschlein sind ja wie verkümmerte Pflanzen, aus kranken Wurzeln aufgesprossen. Verseuchter Nachwuchs, dem wir die verdorbenen Säfte ableiten wollen. Ist das nicht heiliger Dienst an der Menschheit?"

Warum sie absolut in der Sonne tanzen will? — — „Weil wir hinaus wollen aus dumpfen Sälen, unter einen beglückenden Himmel. Die liebe heilige Sonne, der wir zujauchzen!

Sonne, die erstarrte Formen löst, dem Spiel der Körper einen neuen Impuls gibt. Wir folgen eben dem Zuge der Zeit: Freiluft, Freilicht! Frei und froh. Freiheit, die innerlich verpflichtet. Ich diene einer neuen Zeit, einer neuen Idee: dem Hymnus an die Sonne!"

. . . „So wandern sie die zehn Minuten bis zur Waldwiese. Eine Postenkette von Braunhemden flankiert den Aufstieg durchs Unterholz." (Als ob die SA. der Kampfzeit nichts anderes zu tun gehabt hätte, als lediglich das Schulfest einer Freikultur-Jungfrau zu beschützen!) „Heilrufe pflanzen sich fort bis in den Wald hinein. Feierfreude in erwartungsvoll erhitzten Gesichtern. Vor ihnen marschiert ein Trupp Jungmädels (!) der Rennstaffel. Ein Lied auf frischen Lippen. Wimpel voran. Der Höhenwind flattert in die Flaggen des Festplatzes. Gewimmel, lärmfrohe Erregung, Fanfaren, knatterndes Fahnentuch, in weites schimmerndes Gelände, umsäumt von lachender Menschenmenge. Marschlieder aus allen Richtungen: Trommel gerührt, Tausend marschieren, Einer führt."

(Der Eine ist hier ohne Frage die Sonnentänzerin Ilge, die ja den ganzen Laden auf die Beine gestellt hat!)

Ilge mit heißem Kopf. Regisseurin, Führerin, Kameradin! Ruft und winkt mit heißem Kopf: „Liebster, Bester, Einziger! Schaff mir noch Wimpel herbei für das Tanzspiel!"

„Ach, liebes, goldiges Herzblatt" — wendet sie sich an die Quangtochter. Ihre auffordernde Stimme wie ein Klang aus dem Cello: „Im Lied bekennen wir uns! Es ist nicht gleichgültig, was wir heute singen. Das Lied ist uns die silberne Wolke, die uns voran schwebt. Weckruf und Bekenntnis soll es sein. Zur Kameradschaft! Zum Sozialismus der Tat! Tretet ein in unsern Kreis, ihr alle, alle!"

„So wollen wir zur Fahne stehen! Deutschland soll nicht untergehen! Ergriffenheit jauchzt in den Stimmen. Das Wunder ist in Däumeldingen geschehen: Hand in Hand stehen sie!!"

Auch wir sind tief ergriffen über das Einfühlungsvermögen der Verfasserin Nanny Lambrecht, die es fertigbrachte, ein so heilloses Durcheinander von falsch verstandener nationalsozialistischer Weltanschauung, Gesellschaftstratsch, Gefühlsduselei und einem Schuß Erotik der geneigten Leserschaft zu servieren.

„Ferienwind" verwirrt einen Schriftleiter

In unserer vorigen Nummer wunderten wir uns über die Instinktlosigkeit eines Zeitungsmannes, der einen witzig sein sollenden Bericht über zwei trampende Mädel veröffentlichte.

Das war in Süddeutschland. Eine schlesische Zeitung will nicht zurückstehen und läßt „erlebnisfroh die Redaktion stürmen". Christa und Ruth heißen die neckischen Stürmer und sind „noch nicht einmal ganze siebzehn Jahre alt". Ganz begeistert ruft der Berichterstatter aus: „Sie haben den Mut gehabt, zu sagen: ‚Diese Ferien fahren wir an die See, aber mit dem Rad'. Ja, und nun haben sie die Redaktion gestürmt und erzählen mit überstürzten Worten ihre heldenhaften Erlebnisse.

So, daß sie täglich 80, 100 oder 130 Kilometer zurücklegten, [redacted] sie am Abend dieses Tages todmüde in ihr Jugendherbergsbett sinken wollten, am Ziel jedoch erfahren mußten, daß diese Herberge noch im Bau sei. Ja, und daß dann diese unglückseligen Mädchen willensstark sich noch einmal auf ihr Stahlroß schwingen mußten und weitere 20 Kilometer zu treten hatten.

Mit roten Backen und glänzenden Augen sieht der Berichterstatter auf diese Teufelsmädchen. Donnerwetter, ja!! Mit

ihnen runzelt er die Stirn über die Zumutung, über die Wolgaster Brücke 10 Pfennig Zoll zahlen zu müssen, und mit ihnen schüttelt er den Kopf über die überfüllte Jugendherberge.

Doch schneidig, wie diese Tausendsassas sind, schlafen sie beim Bauern in der Scheune im Stroh. So schneidig sind sie allerdings wieder nicht, daß sie in der Maus kein Raubtier sehen!

Da legen sich Christa und Ruth doch lieber spartanisch auf den blanken Fußboden der Bauernstube, feldmäßig nur in eine Decke gehüllt.

Ach ja, das waren noch Erlebnisse! Nun geht es weiter. Seebad für Seebad wird abgeklappert, bis das Geld alle ist . . . Und gerührt wackelt der Berichterstatter mit dem Kopf und setzt in Sperrschrift.

„Am Tag vor der Abreise hatten sie zusammen noch 23 Pfennige, einige Puddingpulver und Milch. Davon kochten sie morgens zwei Riesenpuddings, ließen sie vormittags, während sie baden gingen, hart werden, aßen sie zum Mittagbrot auf, badeten noch einmal den ganzen Nachmittag und fuhren nach einer letzten Nacht von der See ab."

Dieser sogenannte Fahrtenbericht spricht für sich selbst. Die beiden abenteuerlustigen Backfische täten gut daran, sich von einem Jungmädel über die Vorbedingungen zu einer geordneten Fahrt aufklären zu lassen, angefangen vom Anmelden in einer Jugendherberge bis zur Zeit- und Geldeinteilung.

Der Herr Berichterstatter aber sollte sich — nachdem bei ihm die Begeisterung über diese beiden Sakermenter erkaltet ist — für den Fahrtenbetrieb der Hitler-Jugend oder des BDM. interessieren, der ihm, nach diesem Bericht zu urteilen, noch vollständig unbekannt sein dürfte.

UNSERE BÜCHER

Die Arbeitsmaid.

Herausgegeben von der Reichsleitung des Reichsarbeitsdienstes. Verlag und Druck Ullstein, Berlin. RM 1.—.

In einem reich bebilderten Sonderheft hat die Reichsleitung des Arbeitsdienstes einen umfassenden Ueberblick über Aufgaben, Zielsetzung und bisherige Leistung des weiblichen Arbeitsdienstes gegeben. Fragen und Unklarheiten will dieser Sonderdruck klären helfen bei all den Mädeln, die sich einreihen wollen in diese Dienstleistung für Deutschland. Darüber hinaus wird der Ausbildungsweg zur Arbeitsdienstführerin als neuen Frauenberuf klar und eindeutig herausgestellt. So gibt dieses Sonderheft durch seine lebendigen Aufnahmen aus der Arbeit, durch anschauliche Erlebnisberichte und knappe sachliche Ausführungen nicht nur einen ausgezeichneten Einblick in das große Schaffensgebiet, sondern zugleich auch in die Bedeutung dieses Erziehungswerkes der deutschen Nation.

Hilde Munske.

Deutsche Frau in Südwest.

Von [illegible], Koehler u. Amelang Verlag, Leipzig. 168 Seiten mit 36 Abbildungen. In Ganzleinen RM. 2,85.

Dieses Buch, das den Erlebnissen einer Farmersfrau nacherzählt wurde, ist in lebendiger, klarer Form geschrieben. Ohne kitschige Afrika-Romantik, ohne Uebertreibung und doch mit warmem Herzen wird das harte und doch so weite schöne Leben einer Farmersfrau in unserer alten Kolonie Südwestafrika nach dem Kriege geschildert. Die Verfasserin nimmt eine klare Haltung ein zu den aus den Mandatsgesetzen auftauchenden und den sich aus dem Zusammenleben mit den Negern ergebenden Fragen. Das Erscheinen dieses einfachen, warmen Kolonialbuches ist außerordentlich zu begrüßen. Es ist für unsere Mädel gut geeignet zum Vorlesen an Heim- und Schulungsabenden. Gute Bilder zeigen Land und Leute, wie sie sind.

Lotte Wunderlich.

Bilderwettbewerb des VDV

Für die Deutschen im Ausland veranstaltet der Verband Deutscher Vereine im Ausland (VDV) einen Bilderwettbewerb. Es ist die Aufgabe gestellt, dem VDV (Berlin W 8, Schließfach 111) bis zum 31. Mai 1938 ein bis höchstens drei bildtechnisch einwandfreie, für die Vervielfältigung geeignete Lichtbilder oder sonstige Bilder (Zeichnungen, Aquarelle usw.) beliebigen Formats einzureichen, welche sowohl für das betreffende Land, seine Eigenarten, seine Landschaft und seine Bewohner charakteristisch sind, als auch einen Begriff von den Lebensbedingungen der Deutschen in diesem Lande, ihrer Arbeit und ihren Mußestunden vermitteln. Beteiligen kann sich jeder Deutsche im Ausland. Zur Verteilung gelangen 64 Bücherpreise nach Auswahl der Preisträger im Gesamtwert von RM. 2200,—. Preisausschuß ist der Beirat des VDV.

„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil Karl-Heinz [illegible], Hannover. Verlag und Druck Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf [illegible]. DA. 4. Vj. 1937 [illegible], davon Ausgabe Kurmark [illegible], Ausgabe Berlin 14 130, Ausgabe Pommern 3837, Ausgabe Nordsee [illegible], Ausgabe Niedersachsen [illegible], Ausgabe Ruhr-Niederrhein [illegible], Ausgabe Mittelrhein [illegible], Ausgabe Hessen-Nassau [illegible], Ausgabe Kurhessen [illegible], Ausgabe Westfalen [illegible], Ausgabe Sachsen [illegible], Ausgabe Thüringen [illegible], Ausgabe Franken [illegible], Ausgabe Hochland 3636, Ausgabe [illegible] 5841, Ausgabe Mecklenburg [illegible], Ausgabe Saarpfalz [illegible]. — Für Reichsausgabe Pl. 6. — Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben Pl. 7.

Ferienlager im Jugendhof Neuß

Blendend weiße Umfriedungsmauern unter tiefroten Dächern inmitten knorriger Riesenkastanien leuchten schon von weitem den Wanderern entgegen, die sich die neue Jugendherberge, den „Jugendhof Neuß" zum Uebernachtungsziel genommen haben. Erst vor einigen Wochen ist er eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben worden.

Ein Bauernhof mit Ställen, Scheunen, Hof, Garten und Gemüsefeldern — das ist die neue Jugendherberge. Die eingesessene Bauernfamilie bewirtschaftet ihn weiter, nur daß jetzt ein regeres Leben eingezogen ist, und ein Herbergsvater dem Bauern zur Seite steht, nach Kräften bei der Ernte zupackt und zugleich den Uebernachtungsbetrieb regelt und überwacht.

Dieses schöne Fleckchen Erde, nahe bei Düsseldorf und doch abseits vom städtischen Verkehr gelegen, hat sich die NSV gewählt, um 30 Düsseldorfer Jungarbeiterinnen in einer dreiwöchigen Erholungszeit zugleich mit der gesundheitlichen Kräftigung ein anschauliches Heimaterlebnis zu vermitteln.

Hier sind sie nicht nur „untergebracht", sondern werden ganz in das tägliche Leben des bäuerlichen Hofes eingespannt und entdecken Wunder über Wunder in den großen und kleinen praktischen und lebendigen Dingen dieser neuen Welt.

Die Auswahl der Mädel ist mit Umsicht getroffen. Es sind 14—18jährige BDM.-Mädel, die von den Aerzten als besonders erholungsbedürftig vorgeschlagen waren. Kaum schulentlassen, stehen sie schon im Berufsleben. Die meisten stammen aus kinderreichen Familien und geben ihren vollen Lohn zu Hause ab, weil er dringend zum Lebensunterhalt gebraucht wird. Durch manche Sorge, die sie so jung schon zu Hause tragen helfen müssen, sind sie im Wachstum gehemmt oder auch durch schwere Berufsarbeit überanstrengt und können sich doch aus eigenen Mitteln keine Ausspannung erlauben. Deshalb wurden sie von der NSV. in dieses Lager verschickt; nicht zu geistiger und sportlicher Schulung, sondern in erster Linie zu gesundheitlicher Kräftigung.

Und dafür konnte tatsächlich kein besserer Ort gefunden werden als der neue Jugendhof. Nachdem noch manche bange Stunde glücklich überstanden war: ob der Arbeitgeber freigeben würde, ob er die Ferienverlängerung bewilligte, ob auch der Lohn weitergezahlt würde, ob nicht das Amt für Volksgesundheit die Verschickung aus gesundheitlichen Gründen ablehnen müßte, ob das Führungs- und Dienstzeugnis des BDM. in Ordnung wäre . . ., trafen endlich dreißig blasse Mädel mit erwartungsvollen Gesichtern am Treffpunkt zur Abwanderung ein, und im Frühnebel des 4. August wanderte die Schar auf der Landstraße nach Himmelgeist zur Rheinfähre Uedesheim.

Nach knapp eineinhalb Stunden schon war man am Ziel. Wer aber von den 30 Düsseldorferinnen hatte bisher schon einmal diesen Teil der näheren Heimat kennengelernt? Wer wußte etwas von den Bauern um Düsseldorf und ihrer Arbeit in dieser Jahreszeit? Die Mädel gingen an den Feldern vorbei, und das Fragen, Wundern und Staunen begann schon auf dem ersten Stück Weg dorthin.

Hier stand der Hafer noch ungemäht, dort die Gerste in goldgelben Garben, daneben wurde ein kaum abgeerntetes Roggenstoppelfeld schon wieder umgepflügt, damit es in diesem Jahr noch zum zweitenmal ausgenutzt würde. Spinatsamen wurde jetzt noch eingesät oder kleine Winterkohlpflänzchen gesetzt. — Man konnte stehenbleiben und zusehen, wie im gleichmäßigen Takt die langgestreckten Felder von drei oder vier Landarbeitern — in der einen Hand den Spaten, in der anderen die Kohlpflänzchen — bebaut wurden, und ganz deutlich hörte man den Arbeitsrhythmus heraus: „Hacke — Kohl — Schritt Hacke — Kohl — Schritt . . .". Eine lange schmale Pflanzenreihe neben der anderen zog über das Feld.

Sonst sah man „Gemüse" nur im raschen Vorbeigehen auf dem Berufsweg in den Geschäften und auf dem Markt ausliegen oder, wenn man dafür bisher noch keinen Sinn gezeigt hatte, kannte man es überhaupt nur fertiggekocht auf dem Mittagstisch. Augen aufmachen lernen! Das ist hier zunächst die Schulung, die den Mädeln vermittelt wird.

Beim Einzug in den Kastanienhof und in die schmucken holzgetäfelten Räume mit den kunstschmiedeeisernen Lampen strahlen die Gesichter vor Freude, daß sie hier nun eine ungezwungene Ferienzeit verleben dürfen und vor Stolz darüber, daß sie zu der ersten Gruppe gehören, die nicht nur zur Uebernachtung, sondern als Feriengäste bleiben können.

Im anliegenden Gemüsegarten kann man beim Bohnenpflücken und Kartoffelausmachen helfen, man darf sich eine Möhre auszupfen, die Tomaten sind reif; dort ist eine Sämaschine zu sehen und eine Egge. Der braune Max wird aus dem Stall

Im Kastanienhof der neuen Jugendherberge Neuß



geholt und vorgespannt. Die beiden schwarzweißen Kühe, die so faul auf ihrem Stroh liegen, werden vorsichtig gestreichelt und geklopft Wer hat schon einmal dieses warme, weiche Fell unter seiner Hand gefühlt? Wer hat überhaupt schon so nahe bei diesen großen schwerfälligen Tieren gestanden? Wer hat schon das Fliegengesumm im Stall und die vielen zwitschernden Schwalben erlebt? — Alle Sinne sind gespannt und auf der Suche nach immer neuen Entdeckungen.

Und als abends der braune Max müde und ausgeschirrt wieder an der Krippe steht, schleicht sich die kleine Käthe noch einmal zum Stall. Sie hat schon keine Angst mehr, so nahe an ihn heranzugehen. Immer noch wird er von den Fliegen geplagt, und bis die Glocke sie alle wieder zusammenruft, jagt sie sie ihm immer wieder weg.

Aus solchem Erleben bekommt das Kleinste seine besondere persönliche Wichtigkeit. Alles, was die Mädel noch vom Ernst ihres Berufslebens her als Last bedrückte, fällt von ihnen ab und läßt sie wieder frei und empfänglich werden für die Dinge um sie.

Früh holt sie der Morgen aus dem Schlaf. Nach dem Sport, Flaggenhissen und Frühstück werden einige bestimmt, die bis gegen Mittag im Haus helfen. Das ganze Haus wird blitzblank gehalten, auch die Räume, die dem täglichen Wanderbetrieb dienen, der im selben Umfang daneben weiterläuft.

Der andere Teil geht der Herbergsmutter in der Küche beim Gemüseputzen zur Hand. Die Runde wechselt so, daß jede alle drei bis vier Tage (die vierzehnjährigen sind vom Hausdienst ausgenommen) für einen halben Morgen helfen muß. Alle übrigen sind frei für den ganzen Tag und tummeln sich in ausgelassener Fröhlichkeit am nahen Rheinstrand, treiben Sport, schwimmen, sonnen sich, winken übermütig den Vorüberfahrenden zu und erleben jeden Tag ein Stück Heimat.

Sie besuchen die Fischer an ihren großen Booten, wenn sie die Netze über Tag zum Trocknen aushängen, laufen durch das buschige Schilfgras, sehen den Bauern beim Ernteeinfahren zu und lernen die Wiesenblumen, die jetzt gerade blühen, kennen.

Sie haben „nichts und alles" getan, wenn sie zum Mittagessen heimkehren, und die Mittagsruhe bringt den meisten einen tiefen, guten Schlaf.

Kleine Wanderungen in die nähere Umgebung, nach Zons, Benrath, Himmelgeist, Grimmlinghausen füllen die Nachmittage aus. Jede theoretische Schulung wird hier im Ferienlager weggelassen. Auch die Heimabende stehen allein unter dem Motto: Fröhlichkeit! Sie bringen manche Gemeinsamkeit mit neu eingetroffenen Wanderern und auch mit der Dorfjugend, der diese Lebensart noch ganz neu ist, die sich oft außen vor den Fenstersimsen ansammelt oder neugierig zusehen in kleinen Gruppen von weitem zusieht

An schönen, warmen Sommerabenden sind die Mädel draußen auf „ihrer" Rheinkribbe zu finden, spielen und singen und sehen die Sonne untergehen. Man hört nur noch das leise Plätschern des Wassers zwischen den Ufersteinen — bis die Dämmerung und die abendliche Kühle zur Heimkehr mahnen. R. T.

Der schöne Sommerabend fand uns auf unserer "Rheinkribbe"



Wir erleben den Osten

Königsberg, den 29. Juli 1937.

Berlin, Schlesischer Bahnhof. Die Großstadt mit ihren Lichtreklamen, den langen Zügen der Stadtbahnen und großen Häuserblocks, liegt hinter uns, vor uns das weite Land.

In den Abteilen sind die Mädel stiller geworden, müde von der weiten Fahrt, vom Plaudern, vom Sehen. Durch die offenen Fenster weht der Duft von reifem Korn und blühendem Gras zu uns herein. Unser Blick geht über das sommerliche Land, weite, wogende Aehrenfelder, große Viehweiden und einsame Bauernhöfe. Da wächst nun unser Brot, und wenn man die weiten Aecker sieht, dann möchte man annehmen, daß es ausreichen müßte für die Ernährung unseres Volkes. Aber dann denken wir wieder an die grauen Mietskasernen der Großstädte! —

Ich stehe auf der Plattform unseres Wagens. Der Zug donnert über die Weichen. Diesen Schienenstrang hat man uns gelassen, und wir wollen ihn ausnutzen! Nach Schneidemühl kommen wir in den Korridor. Jedes Mädel unserer Fahrtengruppe weiß, daß diese Fahrt nicht nur Erholung und Vergnügen sein darf, sondern daß mit ihr eine politische Aufgabe sich verbindet. Und wenn diejenigen, die den Vertrag von Versailles schufen, glaubten, das abgeschnürte Glied Ostpreußen müßte absterben, dann wollen wir Mädel lebendiger und stärkender Blutstrom sein.

Remonien, den 30. Juli.

Königsberg! Froh und stolz sind wir, als wir unseren Fuß zum erstenmal auf ostpreußischen Boden setzen. Vor dem Bahnhof empfangen uns ostpreußische Kameraden und Kameradinnen. Ein Vertreter des Gebietsführers spricht zu uns. Wir sehen wieder ganz klar, daß uns ein Korridor niemals trennen kann.

Breit sind die Straßen von Königsberg, groß und schön die aus roten Backsteinen gebauten Häuser der Landschaft. Sie entsprechen dem Boden, der als einziges Baumaterial außer Holz den roten Ziegelstein gibt. Im Gegensatz zu den breiten Straßen und Häusern legt die winklige und enge Altstadt Zeugnis ab von der Bautechnik vergangener Jahrhunderte. Daneben sehen wir den Dom und das Schloß, die zur Zeit der Ordensritter erbaut wurden und die uns erzählen von der großen und stolzen Zeit, in der deutsche Menschen in den Osten zogen, ihn besiedelten und gegen fremde Uebermacht heldenmütig verteidigten.

Ein Hafenrundgang zeigt uns das tägliche Leben und Treiben am Hafen. Der Hafenbetrieb ist erst in den letzten Jahren so gewachsen, weil durch den Korridor Verkehr und Handel zu Lande erschwert werden.

Tilsit, den 3. August.

Tilsit und erster Ruhetag — das waren uns schon lange feststehende Begriffe. Endlich ist es so weit. Wir sind in der östlichsten Grenzstadt Deutschlands. Morgens gehen wir in ein Museum und hören von der Entstehung der Stadt und vom schweren Kampf der Grenzlandbewohner. Nach dem Mittagessen sehen wir uns Tilsit an. Es ist für uns seit Königsberg die erste Stadt; aber wie verschieden sind beide voneinander! Tilsit ist keine Hafenstadt. Weit wie die Landschaft erstreckt es sich mit breiten Straßen und großen Plätzen. Die Häuser sind einfach und schlicht wie das anspruchslose Wesen ihrer Bewohner.

Dann stehen wir an der Königin-Luise-Brücke. Hier ist die Grenze, und wir dürften nur mit einem Paß weitergehen. Nach dem Abendessen ziehen wir mit einer ostpreußischen Kameradin hinaus aus der Stadt. Unser Weg führt uns eine Zeitlang am Ufer der Memel entlang. Dann erklettern wir einen kleinen Hügel und haben ein herrliches Bild vor uns: ruhig fließt die Memel dahin, in ihren Wellen spiegelt sich der rötliche Abendhimmel. Weit schweift unser Blick über das Land. Langsam ziehen Schiffe den Fluß entlang. Ruhig liegt im Abendlicht die Stadt vor uns.

Unsere ostpreußische Kameradin erzählt noch einiges von der Entstehung Tilsits und vom tapferen Kampf der Pruzzen, die früher dieses Land bewohnten.

In der Stadt singen wir der ostpreußischen Kameradin zum Abschied und als Dank unser Heimatlied. Hell und begeistert klingt es durch den stillen Abend.

Wir sind noch voll von den Eindrücken dieses Tages, aber morgen geht es weiter. Neue Erlebnisse warten auf uns, und wir sehen ihnen gespannt und voll Freude entgegen.

Lyck-Johannisburg, den 5. August.

Wir steigen in den planmäßigen Zug — 6.15 Uhr —, der uns eine Strecke weit fahren soll. Wieder liegt vor uns die ostpreußische Weite. Grüne Wiesen und gelbliche Getreidefelder ziehen im Wechsel an uns vorbei. Auf den Gräsern und Sträuchern glitzern die Tautröpfchen im Sonnenschein. Störche stelzen mit ihren langen roten Beinen durch das Gras. Ab und zu blitzen die roten Dächer der sauberen Siedlungshäuser hinter den blauschwarzen Tannen auf.

Immer wieder ein neues Bild! — Sieht es nicht aus, als hätten sich die wenigen Birken einfach zwischen die hohen, ehrwürdigen Tannen gedrängt? Liegt nicht schon ein wenig herbstliche Stimmung über dem Land? — Und während man sich noch über das eine Bild freut, taucht ein neues vor uns auf: die masurischen Seen. Wie klar spiegelt sich der blaue Himmel in den weiten Wasserflächen! Wie ruhig liegen sie da zwischen Tannen und Hügeln! —

Johannisburg, den 6. August.

Die unvorhergesehenen Freuden sind immer die schönsten! Als wir heute unsere Affen schulterten, da bereitete sich jede auf einen Marsch von 18 Kilometer vor. Und so wäre es auch wohl geworden, — wenn nicht ein Bootsmann gekommen wäre und uns ein „besonders billiges" Angebot gemacht hätte. — — —

Unser Blick geht über die weite Wasserfläche des Spirdingsees, geht hin zu den dunklen Kiefernwäldern über die Strohdächer der einsamen Bauernhöfe. Wir beobachten Wildenten, Fischreiher und ganze Schwärme wilder Schwäne.

Rössel, den 18. August.

Unser Marsch geht über den Marktplatz. Wir stellen uns im offenen Viereck auf und singen unser Bergisches Heimatlied, und schon ist der Kontakt mit der Bevölkerung hergestellt. „Alleweil ein wenig lustig . . .", — „Petersilie, schönes Kraut . . .", alle lustigen Lieder, die wir kennen, müssen herhalten. Die Zuhörerschaft vergrößert sich mit jedem Augenblick.

Fenster und Türen in der nächsten Umgebung sind belagert, hier und dort beleuchtet man uns mit einer großen Scheinwerferlampe. Alt und jung, rheinische Mädel und ostpreußische Volksgenossen, stehen bald in einem großen Kreis vereint. Wir lernen gemeinsam einen Kanon; es ist nicht so schwer, wie wir gefürchtet hatten.

Dann erzählt die Untergauführerin von unserer Heimat, von der Landschaft, die gerade mit der um Rössel viel Aehnlichkeit hat, erzählt vom Tun und Treiben unserer Mädel in Fabrikräumen, Büros und Schulen und spricht von der Aufgabe und dem Ziel, das wir uns vor dem Beginn unserer Fahrt gesetzt haben.

Lautlose Stille liegt über dem Platz. Durch den sternenhellen Abend klingt das Lied: „Deutschland, heiliges Wort . . ." Mit diesem Lied singen wir uns ganz in die Herzen der Zuhörer ein. Sie fühlen, daß wir nicht nur gekommen sind, um schöne Ferien bei ihnen zu verleben, sondern daß wir um ihre Sorgen und Nöte wissen und wenigstens versuchen wollen, zu helfen. Die letzten Worte unseres gemeinsamen Schlußliedes: „Daß wir uns hier in diesem Tal noch treffen so viel hundertmal . . ." sind uns ein festes Versprechen: Wir haben nicht zum letztenmal Ostpreußen und unsere Kameradinnen dort aufgesucht. Neunmal schlägt die Turmuhr. Wie eine Mauer steht die Zuhörerschaft.

Noch einmal durchwandern wir die stillen Straßen, im Herzen die große Freude, die Aufgabe, die wir uns selbst stellten, in Rössel voll und ganz erfüllt zu haben.

Hohenstein-Kahlberg, den 15. August.

Es ist erst 5.15 Uhr. Alle stehen mit aufgeschnalltem Affen vor der Jugendherberge Hohenstein. Unsere Fahrt soll über die Schlachtfelder Tannenbergs gehen. Bald sind wir alle in zwei großen Autobussen verstaut.

Es geht auf Waplitz zu. Straßen und Felder sind noch menschenleer. In Waplitz steigen wir aus und stehen stumm vor einem der größten Heldenfriedhöfe Ostpreußens. Hier verblutete am 28. 8. 1914 das Infanterie-Regiment 59 im Angriff gegen die russische Uebermacht. Eine schmale Brücke führt uns über das Maranseflüßchen zum Friedhof. Das Brückengeländer ist von Kugeleinschüssen durchlöchert. Keine spricht. Alle stehen ergriffen von dem Geist, der um diese Stätte weht, von dem Gedanken, daß der Boden, auf dem wir stehen, getränkt ist vom Blut deutscher Soldaten.

Wir gehen über den Friedhof. Hier ruhen sie unter den schlichten Holzkreuzen, und über ihren Gräbern blüht der Sommer in voller Pracht.

Weiter fahren unsere Autos. Wir kommen am Mühlensee vorbei. Der Fremdenführer zeigt uns eine Schule, die russisches Lazarett war, ein Gutshaus, in dem das deutsche Quartier lag. Dann halten wir an dem Hügel, von dem aus Hindenburg und Ludendorff am 28. 8. bei der Schlacht ihre Befehle gaben.

Das ganze Land legt hier Zeugnis ab von dem gewaltigen Ringen um Tannenberg.

Mädel aus Rhein-Wupper und Bergisch-Land.

Schwedische Jugend in Essen

„Es würde viel weniger Feindschaft und Mißverständnis zwischen den Völkern geben, wenn die Jugend sich gegenseitig mehr kennenlernen könnte." — Die Wahrheit dieses Satzes haben wir wieder einmal erlebt: Eine Gruppe in Finnland lebender Schweden, die es sich zum Ziel gesetzt hat, schwedisches Volkstum, Volkslied und Tanz zu pflegen, war von unserem Kameraden Dr. Vögler zu einem Kameradschaftsabend mit Essener HJ.-Führern und BDM.-Führerinnen eingeladen worden.

Wenn sie nicht Deutsch gesprochen und verstanden hätten, die innere Verständigung wäre auch ohne viele Worte zustandegekommen. Wir tanzten unsere Tänze und sangen die Lieder, die aus der Hitler-Jugend gewachsen sind — die Schweden sangen ihre Volkslieder. Wir waren stolz auf das, was nur in unseren Reihen entstehen konnte und fühlten, daß nichts anderes zu uns passen würde, und wir freuten uns über das, was ebenso selbstverständlich zu den anderen gehörte. Und die Schweden und Schwedinnen empfanden ebenso — das bewies ihr herzlicher Beifall.

Der Kontakt war im Augenblick hergestellt: in bunter Reihe saßen die Gäste in ihren farbenfrohen Trachten zwischen den Essener Führern und Führerinnen. Daß es manches Lachen

und manches lustige Mißverständnis gab, wenn eine Schwedin unbedingt das Wort „Bund" in unserem „Bund Deutscher Mädel" erklärt haben wollte, oder wenn man von seinem „Beruf" erzählte und zehn Minuten lang alle möglichen deutschen Ausdrücke für „Beruf" zusammensuchte, bis es endlich dämmerte, erhöhte nur die frohe kameradschaftliche Stimmung.

Ich holte mir eine Schwedin, die mir besonders gut gefiel, weil sie den schwedischen Menschen, wie wir ihn uns vorstellen, verkörperte, und ließ mir von ihren Eindrücken erzählen. Sie war zum erstenmal in Deutschland und begeistert wie alle Ausländer, die sich mit eigenen Augen überzeugen dürfen, daß ihre Presse ihnen für gewöhnlich die deutschen Zustände in vollkommen falschem Licht zeigt. Sie stand noch ganz im Bann der Düsseldorfer Ausstellung und wollte nun in München noch die große Schau deutscher künstlerischer Leistungen sehen. „Es ist so schön, daß hier so viel gesungen wird", sagte sie mir immer wieder, „und Ihre Lieder gefallen mir so gut!"

Der Führer der schwedischen Gruppe sprach kurz zu uns. Wenn er manchmal auch mühsam die richtigen Worte suchte, das eine kam klar und voll Begeisterung heraus: „Ich bin nach Deutschland gekommen und habe gesehen, daß Finnland viele Freunde in Deutschland hat, aber ihr sollt auch wissen, daß Deutschland viele Freunde in Finnland hat!" —

Zum Schluß faßte Dr. Vögler noch einmal das Erlebnis des Abends kurz zusammen und wies auf den ungeheuren Wert hin, den solch ein kurzes persönliches Kennenlernen der Jugend für das politische Leben der Völker hat. „Sie, meine Freunde aus dem Finnenland, haben gesehen, was es mit den Hetzreden über den Hunger in Deutschland und die mürrischen Gesichter des deutschen Arbeiters auf sich hat, der durch SA. und SS. zur Arbeit getrieben werden muß. Wir brauchen nicht zu hungern, aber jeder von uns wäre freiwillig bereit dazu, wenn es um der Ehre und der Größe der Nation willen nötig wäre. — Man schreibt in der ausländischen Presse, daß wir unter dem Zwang einer Diktatur lebten und arbeiteten. Jawohl, wir leben unter einer Diktatur, aber nicht irgendwelcher äußerer Gewalt, sondern unter der Diktatur unserer Herzen, die bedingungslos an den Führer glauben!"

Mit leuchtenden Augen grüßen wir den Führer und singen das Lied der Hitler-Jugend. Die Schweden sind sehr ernst geworden. Sie spüren den starken Geist, der uns erfüllt und können nun erst recht verstehen, daß Deutschland in diesen letzten vier Jahren solche Leistungen vollbringen konnte. —

Ein kleiner Kreis fand sich danach noch mit Dr. Vögler und den Gästen zu einem persönlicheren Kennenlernen zusammen. Ich hatte gerade mit dem Führer der Schweden über einen Besuch in Helsingfors gesprochen, als Dr. Vögler noch einmal das Wort ergriff und uns knapp und klar seinen Plan entwickelte: im nächsten Jahr 15 Hitlerjungen und 15 BDM.-Mädel im Austausch nach Finnland zu schicken.

Helle Begeisterung auf beiden Seiten. Ich glaube, jeder und jede von uns hat sich vorgenommen, im nächsten Jahr zu diesen dreißig „Finnlandfahrern" zu gehören. L. N.

Aufn. (2): Ruhr-Niederrhein

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege



Das Mutterhaus vom
Deutschen Roten Kreuz
**Märkisches Haus
für Krankenpflege**

im Augusta-Hospital - Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3) bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

½ Jahr Vorschule: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperertüchtigung! Praktische Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses und der Krankenanstalt. 1½ Jahre krankenpflegerische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpflege-Staatsexamen.
Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildungen je nach Begabung. Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an
Frau Oberin Voel.



**Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft der Albertinerinnen, Leipzig e. V.**

mit staatlich anerkannter Krankenpflegeschule nimmt junge Mädchen im Alter von 18—33 Jahren mit guter Schulbildung als

Lernschwestern

auf.

3jährige theoretische und praktische Ausbildung in der Krankenpflege mit staatl. Prüfung. Berufliche und allgemeine Weiterbildung, bei besonderer Eignung Spezialausbildung.

Auch gut ausgebildete

Schwestern

werden jederzeit eingestellt.

Meldungen mit selbstgeschrieben. Lebenslauf und Lichtbild sind zu richten an

Frau Oberin,
Leipzig C 1, Marienstraße 17

Ausbildung als Schwester.

In den Krankenpflegeschulen der Reichshauptstadt Berlin werden sofort noch geeignete junge Mädchen als

Lernschwestern

aufgenommen.

Bedingungen: Alter: 18—30 Jahre, abgeschlossene Volksschulbildung oder gleichwertige Bildung. Ausbildung ist kostenlos. Gewährt wird freie Wohnung und Verpflegung, Wäschereinigung sowie freie ärztliche Behandlung und nötigenfalls eine Vorentschädigung.

Anfragen und Meldungen an das Hauptgesundheitsamt der Reichshauptstadt Berlin, Berlin C 2, Fischerstraße 39—42.

Berlin, den 25. Juni 1937.
Der Oberbürgermeister.

**Deutsches Rotes Kreuz
Katharinenhaus Lübeck**

nimmt Schwesternschülerinnen für die staatl. anerk. Krankenpflegeschule im Allg. Krankenhaus an und sucht noch ausgebild. Schwestern für seine vielen verschiedenen Arbeitsgebiete.

Anfragen (mit Rückporto) an Oberin Schäfer, Lübeck, Mühlenstraße 10.

Krankenpflege

Das Karlsruher Mutterhaus vom Roten Kreuz nimmt junge Mädchen auf, die sich als Krankenschwester oder Wirtschaftsschwester ausbilden wollen. Alter nicht unter 18 Jahren, gute Schulbildung (auch Volksschulbildung) werden vorausgesetzt. Anmeldungen an die Schwesternschaft des Badischen Frauenvereins vom Roten Kreuz, Karlsruhe (Baden), Kaiserallee 10.

**Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft der Albertinerinnen Dresden e. V.**
nimmt jederzeit junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Lernschwestern auf.
Meldungen mit Lebenslauf und Lichtbild an die Oberin, Dresden A. 20, Reichenbachstraße 71/73.

Die Schwesternschaft des Deutschen Roten Kreuzes in Hamburg,
Schlump 84, nimmt Schülerinnen und ausgebildete Schwestern auf.
Näheres durch die Oberin.

Zur Ausbildung von Schwestern für die staatlichen Kliniken und Landesanstalten werden am 1. August und 1. Januar geeignete junge Mädchen als

Lernschwestern

aufgenommen. Bedingung: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberinnen und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 19 Jahren. Ausbildung kostenlos, Taschengeld wird gewährt. Anfr. und Meldung an die

Staatl. Schwesternschule, Arnsdorf, Sachsen (bei Dresden).

Die Schwesternschaft Marienheim vom Deutschen Roten Kreuz
nimmt jg. Mädch. mit gut. Schulbild. als

Schwesternschülerinnen

auf. Die Ausbildung erfolgt in der hauswirtschaftl. und pflegerischen Vorschule des Mutterhauses und anschließ. in der staatlich anerkannten Krankenpflegeschule. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Später je nach Begabung Spezialausbildungen auf den verschiedensten Gebieten. — Arbeitsgebiete: Universitätskliniken, Lazarette, Krankenhäuser. Anfragen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild erbeten an Oberin v. Freyhold, Berlin NW 7, Schumannstraße 22.

**Deutsches Rotes Kreuz,
Schwesternschaft des Vaterländischen Frauenvereins,**

Wuppertal-Elberfeld, nimmt junge Mädchen mit guter Schulbildung als Schwesternschülerinnen auf. Dreijährige theoretische und praktische Ausbildung mit Staatsexamen. Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitsgebieten. Anmeldungen mit Lebenslauf und Lichtbild sind zu senden an Frau Oberin, Wuppertal-Elberfeld, Hardtstraße 55.

**Deutsches Rotes Kreuz
Alice-Schwesternschaft Mainz e. V.**
nimmt Schwesternschülerinnen zur Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege u. auch ausgebildete Schwestern auf. Bewerbg. mit Lebenslauf an die Oberin.

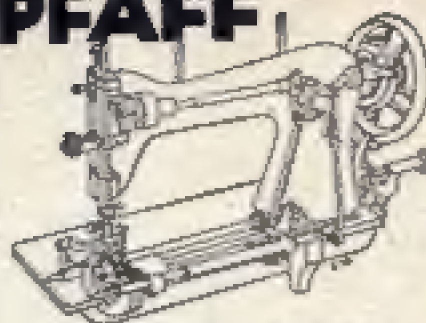
Deutsches Rotes Kreuz
Quedlinburger Schwesternschaft E. V.
stellt noch einige Lernschwestern ein. Bewerbungen mit Lebenslauf u. Lichtbild an die Oberin.

Kunst und Kunstgewerbe

CONTEMPORA
**Lehrateliers für neue Werkkunst
Privatschule v. Prof. F. A. BREUHAUS**
Raumkunst · Textilentwurf · Mode · Gebrauchsgrafik · Fotografie
Prosp. kostenl. Sekret. 4 · Berlin W 35 · Lützow Str. 42 · Tel. 22 46 70

Fortsetzung der Unterrichts- und Ausbildungstafel umstehend!

PFAFF



ISTGUT

in der Konstruktion
im Material
in der Verarbeitung
in der Nähleistung
in der Ausstattung
im Kundendienst

G. M. PFAFF A. G.
NÄHMASCHINENFABRIK
KAISERSLAUTERN
Vertretungen überall



Schon zur Schulzeit konnte sie auf ihrer Erika das Maschinenschreiben erlernen. Das war für ihren Beruf die erste und beste Grundlage. Heute ist sie ihrem Chef eine unentbehrliche Mitarbeiterin. Diesen raschen Aufstieg verdankt sie ihrer



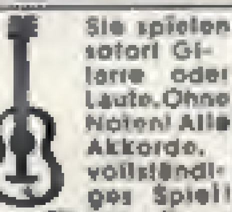
Bitte, verlangen Sie kostenlos Druckschrift Nr. 1962 von der
A.-G. vorm.
Seidel & Naumann
Dresden

WEB-Rahmen -Stühle -Garne
O. Kirchner, Marburg (L.), Alte Kasseler Str. 27

Dirndl-Kleider-Stoffe
Muster frei. Samthaus Schmidt, Hannover 63



Auch die Mutter liest „Das Deutsche Mädel"



Sie spielen sofort Gitarre oder Laute. Ohne Noten! Alle Akkorde, vollständiges Spiel!
Gitarren mit Gitarrenspielapparat
RM. 22.—, 25.—, und 33.—. Einzelner Apparat an jeder Laute oder Gitarre anzubringen RM. 14. Liederhefte à 1.-RM. Vertreter ges. Katalog über alle Musikinstrumente umsonst. Teilzahlung.



WERBUNG
bringt
Gewinn

14 Tage
Sprachunterricht

nach der bewährten Methode

Toussaint-Langenscheidt

vollständig kostenlos!

Kein Auswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. Volksschulbildung genügt. Für jeden geeignet. Hunderttausende aller Berufskreise haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. **Wir senden Ihnen Lehrmaterial f. 14 Tage kostenlos und portofrei zu.** Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf oder zum Abonnement ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlg. (Prof. G. Langenscheidt) K.G., Berlin-Schöneberg 535

Bitte, recht deutlich zu schreiben!

Ich ersuche um Zusendung der im „Deutschen Mädel" angebotenen Probelektion der

Sprache, kostenlos und unverbindlich

Name: ______

Beruf: ______
535
Ort u. Post: ______

Straße: ______

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Wilhadihaus, Bremen, Osterstraße 1, Krankenpflegeschule im eigenen Krankenhaus, stellt **Lernschwestern** sowie **tüchtige ausgebildete Schwestern u. Säuglingsschwestern,** mit guter Schulbildung ein. Alter 20–30 Jahre. Meldungen mit Lebenslauf, Bild und Rückporto an die Oberin.

Die Schwesternschaft vom Deutschen Roten Kreuz in Landsberg (Warthe)
nimmt jederzeit gesunde, gut erzogene junge Mädchen als Schülerinnen für die Krankenpflege auf. Meldungen sind zu richten an die Frau Oberin, Landsberg (W.), Friedeberger Straße 16 a.

Im Herbst finden j. Mädchen
Aufnahme zur Ausbildung in der Säuglingspflege
in 1- und 2jährigen Kursen.
Städt. Säuglingsheim Neustadt i. Th.

Säuglings- und Kinderkrankenpflegeschule der Universitäts-Kinderklinik Gießen.
Ausbildung in Säuglings- u. Kinderkrankenpflege in 1- u. 2jährigem Lehrgang. Aufnahme 1. April u. 1. Oktober. Wohnung und Verpflegung im Hause. Prosp. u. Ausk. geg. Rückporto.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Clementinenhaus Hannover
nimmt jederzeit Schwestern-Schülerinnen mit guter Schul- und Allgemeinbildung, 19–30 Jahre, auf. Anfragen mit ausführl. Lebenslauf, Schulzeugnissen, Bild u. Rückporto an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Elisabeth-Haus,
Bremen, Bentheimstraße 18, nimmt Krankenpflegeschülerinnen auf. 2jähr. Ausbildung. Alter 18–30 J. Außerdem werden gut ausgebildete Schwestern aufgenommen. Bewerb., Bild, Lebenslauf mit Rückporto an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Marienhaus, Schwerin / M. Staatl. anerkannte Krankenpflegesch. nimmt geb. jg. Mädchen als Schülerinnen auf. Auch werden z. Zt. noch junge ausgeb. Schwestern eingestellt. Näh. b. d. Oberin, Schwerin/M. Schlageterplatz 1

● Mutterhaus ●
Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als Schülerinnen für d. Allgem. Krankenpfl. auf. Beding. d. d. Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Oranien
sucht gebildete **Lernschwestern** ab 20 Jahre. Lebenslauf und Porto an die Oberin.
Wiesbaden, Schöne Aussicht 41

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Luisen-Cecilienhaus Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 37 nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Krankenpflegerinschülerin auf. Meldungen an Frau Oberin Horn.

Verschiedenes

Auch für Auslandsdeutsche! Schulwechsel nach Lüneburg!
Vorzüge d. Landlebens i. Verbindg. m. guten Schulen. Landhaus nimmt Pens. auf. Leiterin frühere NSV-Führerin. Gr. Garten, eig. Wagen, gew. pfleg. u. erzieh. Betreuung. Mod. Ernährung. Staatl. gepr. Kinderschw. i. H. Anfr. unt. D 128 a. d. Blatt.

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

NS.-Sozialpädagogisches Seminar des Amtes für Volkswohlfahrt, Königsberg/Pr., Ratslinden 32 36
(staatlich anerkannt)
Neue Lehrgänge zur Berufsausbildung:
Volkspflegerinnen . . . Beginn Oktober
Kindergärtnerinnen . . „ „
einjährig. Sonderlehrg. f. Abiturientinnen mit halbjähr. Arbeitsdienst
Kindergärtnerinnen . . „ „
Mit der Schule ist ein Heim verbunden. Auskunft erteilt das Sekretariat der Schule.

Werner-Schule des Deutschen Roten Kreuzes, Berlin-Lankwitz, Frobenstraße 75/77.
Abt. I: Schule z. Ausbildung von Schwestern, leitende Stellungen
Abt. II: Haushaltungsschule (staatl. anerk.) f. jg. Mädchen m. a. hauswirtsch. Kurse
Abt. III: Kurse Fortbildungs- u. Wiederholungskurse für Schwestern.
Beginn d. Lehrgänge: Abt. I: Okt. jed. Jahres. Abt. II: April u. Okt. Abt. III: nach besond. Programm. Schöne Lage d. Anst., i. gr. Garten gel.

Ernestinenhof, Stettin, Augustastr. 8
Evang. Mädchenbildungsanstalt mit Wohnheim.
1. Haushaltungsschule, staatlich anerkannt.
2. Lehrgang (1 J.) für städt. Haushaltpflegerinnen. Staatl. Abschlußprüfung.

Maria Keller Schule
Thale (Harz)
Frauenschule der NS.-Volkswohlfahrt
Staatlich anerkannt.
Berufsausbildung
z. Pflegerin, Jugendleiterin, Kindergärtnerin und Hortnerin, Kinderpflege- und Haushaltgehilfin
Die Schule ist Internat.

Kassel, Ev. Fröbelseminar
Sozialpädagog. Seminar
Hauswirtsch. Vorstufe 1 Jahr, für Abit. ½ Jahr. Kindergärtn.-Hortn.-Kursus 2 Jahre, für Abiturient. d. dreijähr. Frauenschulen Sonderlehrgang 1 J. u. ½ J. Prakt. Jugendleiterinnenkursus 1 Jahr. Schülerinnenheim. Beginn aller Kurse April u. Okt. Prospekte durch d. Oberin, Oberin

Werratal / Eschwege b. Kassel
Gerastraße 3
Haushaltungsschule m. Schülerinnenheim Schlußzeugnis m. Berecht. mon. ... Prosp.

Zuschneide - Kurse
Friedrich Stallas Priv. Zuschneideschule Berlin, Leipziger Str. 83. Zuschneidekurse f. Damenschneiderei. Prospekt gratis. Zuschneidelehrbuch zum Selbstunterricht 7.50 M.

Senden Sie uns **bitte rechtzeitig** Ihre Anzeigen-Manuskripte, da wir am **14. jeden Monats** die Annahme abschließen müssen.

Haushaltungsschule in Nördlingen in Bayern
Bürgermeister-Reiger-Straße 26.
1. **Private Handelsschule.** Ziel: Mittlere Reife. Eintritt nach 7 Schuljahren oder später.
2. **Haushaltungsschule** — 9. und 10. oder 11. und 12. Schuljahr.
3. **Hauswirtschaftliche Frauen-Jahres- und -Halbjahreskurse.**
4. **Einjähriger Haushaltpflegerinnenkurs** mit staatlicher Prüfung.
5. **Winterkurs für Landmädchen.** Beginn Mitte Oktober u. November, auch Januar.
6. **Schülerinnenheim** für Schülerinnen der städt. Schulen.
Leitung: Neuendettelsauer Diakonissen.

Landerziehungsheim für Mädchen • Burtenbach-Mindeltal (Schwaben)
a) **6klass. Lyzeum**
b) **Frauenschule.**
Ausbildung in Haushalt, Landwirtschaft und Gartenbau. **Beide Schulen staatl. anerkannt.** Gesunde Lage, Park, Sport- und Tennisplatz, Schwimmbad. Prospekte zu a) od. b) kostenlos durch die Heimleitung

Techn. Frauenberufe

Technische Frauenberufe!
Den Bedürfnissen der Praxis entsprechende gründliche Ausbildung zur
technischen Assistentin
für Medizin (1½ bis 2½ Jahre), Metallographie (2½ Jahre), Chemie (2 Jahre) oder Photographie (2 Jahre).
Verlangen Sie bitte die ausführliche, kostenlose Druckschrift D 4 der
Photographischen Lehranstalt des Lette-Vereins, Berlin W 30,
Viktoria-Luise-Platz 6, Fernruf 25 12 24 und 25 12 25.

Musik-Unterricht

Fernunterricht im Klavierspiel
Klavierunterricht auf brieflichem Wege ist leicht, interessant und schnellfördernd, wie zahlr. Dankschreiben beweisen. Ausk. erteilt: Ottomar Knüpfer, Berlin-Charlottenburg 4, Schlüterstr. 64, Lehrer a. d. Staatl. akad. Hochschule f. Musik, Berlin.

Textil-Gewerbe

Webschule Sindelfingen bei Stuttgart
Beste handwerkliche und künstlerische Ausbildung in Handweberei und mech. Weberei. Lehrgänge für Schüler und Schülerinnen bis zum Abschluß der Gesellen- bzw. Meisterprüfung. Gäste werden zugelassen. — Semesterbeginn Ende Oktober. Lehrplan durch die Schulleitung.

Massage

Staatlich anerkannte
Massageschule
Dr. med. Rohrbach / Kassel-Wilhelmshöhe
Prospekte — Rückporto

Staatl. anerk.
Massageschule
Annastift, Hannover-Kleefeld.
Neuer Lehrgang ab 1. Okt. 1937.
Prospekt frei

Werbt für Eure Zeitschrift „Das Deutsche Mädel"

Bezieht Euch bei Euren Einkäufen auf „DDM."

Deutsches Landerziehungsheim
für Mädchen, Schloß Gaienhofen am Bodensee bei Radolfzell. Mädchenoberrealschule (Oberlyz.) u. Haushaltungsabt.

Gymnastik - Turnen

Lehrerin für Bewegungskunst
Gymnastik und Tanz! Ausbildung und Prospekt durch „Osbahr", Schule für Bewegungskunst, Marburg/Lahn [2